



Theodor-Heuss-Stiftung

zur Förderung der *politischen Bildung und Kultur*
in Deutschland und Europa e.V.



**Anstöße für ein
Europa der Bürger**

**Anstöße für ein Europa
der Bürger**

Preisverleihung 2004

- 4 Vorwort**
- 6 Texte der Urkunden**
Preis- und Mediallenempfänger 2004
- 10 Begrüßung**
Dr. Ludwig Theodor Heuss
- 13 Grußwort**
Bundespräsident Dr. Johannes Rau
- 15 Grußwort**
Minister Dr. Walter Döring
- 19 Grußwort**
Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster
- 21 Laudatio**
Ministerpräsident a.d. Kurt H. Biedenkopf
- 32 Dank**
Prof. Dr. Krzysztof Michalski
- 41 Schlusswort**
Dr. Hildegard Hamm-Brücher

- Kolloquium 2004**
- 47 Einführungsreferat**
Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, MdB
- 53 Vorstellung der Medaillenträger**
- 64 Ausblick**
Prof. Dr. Hartmut von Hentig
- 73 Die Theodor-Heuss-Stiftung in Kürze**
- 76 Fragen an den Preisträger**
- 78 Preisträger und Medaillenempfänger seit 1965**
- 83 Ausschreibung**
- 84 Freundeskreis**
- 86 Impressum**

Liebe Freunde der Theodor-Heuss-Stiftung, »Anstöße für ein Europa der Bürger« war das Thema des diesjährigen Theodor-Heuss-Preises, der am 3. April 2004 in Stuttgart verliehen wurde. Im Jahr, in dem auf der politischen Ebene durch die Erweiterung um 10 auf 25 Mitglieder ein neues Europa entsteht und die Realisierung einer gemeinsamen Europäischen Verfassung angestrebt wird, zeichnet die Theodor-Heuss-Stiftung einen Wissenschaftler und drei Initiativen aus, die sich mit ihrer Arbeit dafür einsetzen, dass im Mittelpunkt des Integrationsprozesses die Teilhabe der Menschen, der Bürgerinnen und Bürger, an der Gestaltung eines lebendigen und gelebten Europas der Zukunft stehen muss. Preisträger ist der Philosoph und Gründer des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen in Wien, Professor Dr. Krzysztof Michalski; die dem Preis ebenbürtigen Medaillen erhalten die Jungen Europäischen Föderalisten (JEF), MitOst e.V. sowie PICUM (Platform for International Cooperation on Undocumented Migrants).

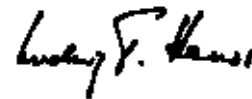
Wie der Preisträger mit seiner wissenschaftlichen Arbeit so treten die drei Medaillenträger mit ihrem politischen, kulturellen und sozialen Engagement für das Europa »von unten«, für das Europa der Bürgerinnen und Bürger und für offene, plurale Gesellschaften ein. Um sie näher kennen zu lernen, lud die Theodor-Heuss-Stiftung am Vortag der Preisverleihung zu einem Kolloquium ein und diskutierte mit dem Preis- und den Medaillenträgern über die Bedingungen für ein gelebtes Miteinander der vielfältigen Kulturen, das Verstehen über Grenzen hinweg, die Überwindung der sozialen Disparitäten und die Bildung und Anerkennung identitätsstiftender Werte.

In ihrem Eingangsreferat forderte Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, im gemeinsamen Europa zivilgesellschaftliche Elemente zu mobilisieren und zu stärken und darauf hin zu wirken, dass die Bürger der >neuen< und der >alten< Mitgliedsstaaten »füreinander ein geistig-politisches, emotionales und historisches Verständnis entwickeln, nicht als Einbahnstrasse des Lernens, sondern Bürger im Osten gen Westen und umgekehrt«. Dafür muss ein erfolgreicher Abschluss des europäischen Verfassungsprojekts die politischen Rahmenbedingungen schaffen und diese müssen so gestaltet sein, dass die bürgerschaftlichen und demokratischen Elemente eindeutig gestärkt werden. Nach der Vorstellung der Jungen Europäischen Föderalisten (JEF), MitOst e.V. und PICUM (Platform for International Cooperation on Undocumented Migrants) wurde in Gruppen über ihre Arbeit, ihr Verständnis von einem

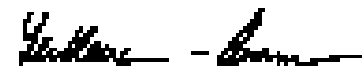
Europa der Zukunft und einem gemeinsamen Wertefundament und über ihre Erwartungen und besonderen Schwierigkeiten im Hinblick auf Europa diskutiert.

Während JEF nach Antworten auf die Fragen nach der institutionellen und politischen Entwicklung eines bürgernahen, demokratischen solidarischen und geeinten Europas aus der Sicht der jungen Menschen sucht, setzt MitOst e.V. sein kulturpolitisches, demokratisches und völkerverbindendes Engagement mit einem Netzwerk von Programmen und Projekten um, das junge Menschen aus Ost und West zusammenführt. PICUM greift mit seiner Arbeit für Dokumentlose ein Tabuthema auf, für das es noch kaum realistische Ansätze in der europäischen Politik und Gesellschaft gibt und setzt sich zum Ziel, der europäischen Zivilgesellschaft eine aktive Rolle bei der Humanisierung der Gesellschaft und bei der Förderung und Verteidigung sozialer Grundrechte zuzutragen. Die Plenumsdiskussion begann mit vier Fragen an Krzysztof Michalski und konzentrierte sich dann auf die Werte, die dem Europa der Zukunft zugrunde liegen müssen, um eine neue europäische Identität entstehen zu lassen, die durch gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Vielfalt definiert ist und durch Solidarität, der als Bindeglied herausragende Bedeutung zukommt. In seinem »Philosophischen Ausblick« fragte Hartmut von Hentig: »Wie kann man sich die Förderung eines europäischen Bewusstseins vorstellen?« Es wird vor allem durch unmittelbare und elementare Wahrnehmung generiert und gestärkt. In seinem Leben hat Hartmut von Hentig die Erfahrung gemacht, dass man, um das Eigene – um Europa – erkennen zu können, sich mit dem Fremden befassen und konfrontieren muss. Für den, der dies tut, ist Europa nicht Utopie, sondern Wirklichkeit.

Wir hatten ein spannendes Kolloquium, das die zentralen Fragen eines zukünftigen Europas der Bürger aufwarf. Doch für Antworten und Lösungen wird noch viel Zeit und Arbeit, werden noch viele Einsichten und Prozesse notwendig sein. Die Theodor-Heuss-Stiftung dankt allen Personen und Institutionen, die sie mit materiellen und immateriellen Beiträgen in der Erfüllung ihres Auftrag unterstützen.



Dr. Ludwig Theodor Heuss
Vorsitzender



Sabine Leutheusser-Schnarrenberger
Vorsitzende des Kuratoriums ad Interim

Prof. Dr. Krzysztof Michalski

Der Theodor-Heuss-Preis für das Jahr 2004 wird dem Philosophen, Gründer und Rektor des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen, Krzysztof Michalski, zuerkannt, weil er mit seiner Arbeit den Blick darauf lenkt, dass in einem vereinigten Europa die Frage des Zusammenlebens der Menschen im Mittelpunkt stehen muss.

Seit Anfang der achtziger Jahre spielt er eine wichtige Rolle bei der Vertiefung des politischen und kulturellen Dialogs zwischen Ost und West. Damit trug er zur Befreiung vom Kommunismus bei und förderte die Entwicklung einer demokratischen Zivilgesellschaft in den Ländern Mittel- und Osteuropas. Michalski und sein Institut verbinden immer höchste intellektuelle Ansprüche mit den Fragen politischer Umsetzbarkeit und besonderer Förderung des Nachwuchses. Indem sie auf beispielhafte Weise herausragende Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Gesellschaft und Politik miteinander ins Gespräch bringen, stärken sie zudem die Entwicklung einer dringend notwendigen Diskussionskultur. Nach der EU-Erweiterung wird diese Arbeit wichtiger denn je sein. Europa kann nur gedeihen, wenn West und Ost bereit sind, umzudenken und sich den gemeinsamen Herausforderungen der Zukunft zu stellen. Krzysztof Michalski ist zugleich ein wichtiger Mittler im transatlantischen Dialog. Er ist ebenfalls Professor an der Boston University, wo das Institut für die Wissenschaft vom Menschen eine Niederlassung hat, die sich insbesondere den amerikanisch-europäischen Beziehungen widmet.

Der Theodor-Heuss-Preis 2004 gilt einem Vermittler zwischen den Gesellschaften und den Kulturen, der durch seine Arbeit dazu beiträgt, dass das zukünftige Europa ein Europa der Bürger, der Menschen sein wird. Dafür schulden wir ihm Dank und Anerkennung.

Junge Europäische Föderalisten (JEF)

Eine Theodor-Heuss-Medaille für das Jahr 2004 wird den Jungen Europäischen Föderalisten (JEF) zuerkannt, für ihr langjähriges Engagement für ein bürgernahes, demokratisches, solidarisches und geeintes Europa.

Seit dem 9. November 1989 befindet sich Europa im Umbruch. Der Aufstand der Bürger für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit hat zum Einsturz der Mauer geführt. Die deutsche Einheit eröffnete die Chance zu einem vereinten Europa, dem am 1. Mai 2004 weitere zehn Staaten, unter anderem Polen, die Tschechische Republik, Ungarn und Slowenien beitreten werden. Diese wichtigen Entwicklungen werden jedoch von den Bürgerinnen und Bürgern kaum wahrgenommen. Es mangelt in weiten Teilen an europäischer Öffentlichkeit, an zivilgesellschaftlichem Engagement über Grenzen hinweg und an der Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an der Gestaltung der Europäischen Union. Die Jungen Europäischen Föderalisten engagieren sich seit über 50 Jahren für ein vereintes und friedliches Europa. Mit vielfältigen Aktionen und Projekten macht JEF nicht nur auf den überfälligen Integrationsprozess der Europäischen Union aufmerksam. Die Mitglieder aus nahezu 30 Staaten setzen sich dafür ein, dass die Europäische Union, um handlungsfähiger zu werden und zu bleiben, demokratischer, rechtsstaatlicher und bürgernäher werden muss. Als wichtiger zivilgesellschaftlicher Akteur in europapolitischen Fragen vereint JEF junge Menschen, die sich dem Ziel eines transparenten und föderalen Europa der Vielfalt von Kulturen und Lebensweisen verpflichtet haben.

Die Theodor-Heuss-Stiftung will mit den Jungen Europäischen Föderalisten eine Initiative auszeichnen, die für das Europa von >unten<, für das Europa der Bürgerinnen und Bürger und für offene, plurale Gesellschaften eintritt und kämpft.

MitOst e.V.

Eine Theodor-Heuss-Medaille für das Jahr 2004 wird MitOst e.V., Verein für Sprach- und Kulturaustausch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, zuerkannt, für sein demokratisches und völkerverbindendes Engagement für ein solidarisches und friedliches Europa.

Seit dem 9. November 1989 befindet sich Europa im Umbruch. Der Aufstand der Bürger für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit hat zum Einsturz der Mauer geführt. Die deutsche Einheit eröffnete die Chance zu einem vereinten Europa, dem am 1. Mai 2004 weitere zehn Staaten, unter anderem Polen, die Tschechische Republik, Ungarn und Slowenien beitreten werden. Diese wichtigen Entwicklungen werden jedoch von den Bürgerinnen und Bürgern kaum wahrgenommen. Es mangelt in weiten Teilen an europäischer Öffentlichkeit, an zivilgesellschaftlichem Engagement über Grenzen hinweg und an der Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an der Gestaltung der Europäischen Union. MitOst e.V. trägt seit 1996 als Mittler und Förderer des Kultur- und Sprach-austausches in Mittel-, Ost- und Südosteuropa dazu bei, dass vorwiegend junge Europäer und Europäerinnen einander kennen lernen und sich gemeinsam dem Ziel der Völkerverständigung und Bildung über Grenzen hinweg verpflichten. Mit mehr als 900 Mitgliedern aus 20 Staaten initiiert und vernetzt MitOst e.V. ehrenamtliche Bildungs- und Kulturprojekte, Seminare, Ausstellungen und Dokumentationen im Bereich der internationalen Verständigung und unterstützt damit effektiv und nachhaltig die Entwicklung hin zu einem bürgerschaftlichen, zukunftsfähigen und vereinten Europa.

Die Theodor-Heuss-Stiftung will mit MitOst e.V. eine Initiative auszeichnen, die für das Europa von >unten<, für das Europa der Bürgerinnen und Bürger und für offene, plurale Gesellschaften eintritt und kämpft.

PICUM

Eine Theodor-Heuss-Medaille für das Jahr 2004 wird PICUM (Platform for International Cooperation on Undocumented Migrants) zuerkannt, für ihr langjähriges Engagement für ein solidarisches, demokratisches und geeintes Europa.

Seit dem 9. November 1989 befindet sich Europa im Umbruch. Der Aufstand der Bürger für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit hat zum Einsturz der Mauer geführt. Die deutsche Einheit eröffnete die Chance zu einem vereinten Europa, dem am 1. Mai 2004 weitere zehn Staaten, unter anderem Polen, die Tschechische Republik, Ungarn und Slowenien beitreten werden. Diese wichtigen Entwicklungen werden jedoch von den Bürgerinnen und Bürgern kaum wahrgenommen. Es mangelt in weiten Teilen an europäischer Öffentlichkeit, an zivilgesellschaftlichem Engagement über Grenzen hinweg und an der Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an der Gestaltung der Europäischen Union. PICUM begann im Jahr 2000 damit, sich für diejenigen Menschen einzusetzen, die sich als Einwanderer ohne Papiere innerhalb Europas aufhalten und dadurch von der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Sie kämpft für die Achtung der Menschenrechte dieser ausländischen Bürger mit dem Ziel, die Anerkennung dieser Rechte, insbesondere des Rechts auf Grundversorgung, auf menschenwürdige Behandlung und auf eine gesetzliche Regelung ihres Status zu erreichen. Als nichtstaatliche Organisation berät, unterstützt und vernetzt sie Institutionen und Initiativen, die sich in den europäischen Staaten vor Ort um die Einwanderer mit ungeklärtem Status kümmern, und erarbeitet Empfehlungen für die Verbesserung ihrer rechtlichen und sozialen Lage in Übereinstimmung mit den nationalen Verfassungen und den internationalen Abkommen.

Die Theodor-Heuss-Stiftung will mit PICUM eine Initiative auszeichnen, die für das Europa von >unten<, für das Europa der Bürgerinnen und Bürger und für offene, plurale und gerechte Gesellschaften eintritt und kämpft.

Europa der Bürger



Hochverehrter Herr Bundespräsident, sehr verehrte Preisträger, sehr verehrter Herr von Weizsäcker, liebe Frau Hamm-Brücher, Herr Minister, Herr Oberbürgermeister, meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist mir in gleichem Maße eine besondere Ehre und Freude, Sie zur heutigen 39. Verleihung des Theodor-Heuss-Preises hier in Stuttgart begrüßen zu dürfen.

Ganz besonders danken wir Ihnen, sehr verehrter Herr Bundespräsident, dass Sie Ihr letztjähriges Versprechen wahr gemacht haben und zur diesjährigen Verleihung nach Stuttgart gekommen sind. Dass Sie gleich anschliessend noch ein Grusswort sprechen werden, gibt der Feierstunde besonderes Gewicht und Glanz. Ganz herzlich willkommen und herzlichen Dank.

Meine Damen und Herren, bei der Formulierung des diesjährigen Mottos wurde mit Bedacht das Wort »Anstöße« verwendet. In der Konnotation zu diesem Begriff steht nicht nur der Kraftaufwand und Impuls des Anstoßens, sondern – ganz in der Tradition der Heuss-Stiftung – auch der Hinweis auf den Stolperstein, das Anstößige, den Sand im Getriebe. In diesem doppelten Sinne repräsentieren unsere diesjährigen Preisträger Fixpunkte und Richtungsweiser auf dem Weg zu einem »Europa der Bürger«.

Ich begrüße sehr herzlich die diesjährigen Preisträger des Theodor-Heuss-Preises und der Theodor Heuss Medaillen, Herrn Professor Krzysztof Michalski, Gründer und Rektor des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen, sowie Herrn Pieter Muller, als Vertreter der Platform for International Cooperation on Undocumented Migrants (PICUM), Frau Barbara Baumann, für den Verein für Sprach- und Kultur-austausch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa MitOst e.V., sowie Herrn Lutz Hager als Vertreter der Jungen Europäischen Föderalisten (JEF).

Im Frühling 2002 haben Sie, sehr geehrter Herr Professor Michalski, auf Veranlassung, oder sollte ich sagen auf Anstoß, von Romano Prodi eine Gruppe von europäischen Persönlichkeiten zusammengerufen, die über die Werte nachdenken sollte, die im weiteren Prozess der europäischen Einigung von besonderer Relevanz sind. Ich freue mich,

aus diesem Kreis heute zwei Personen begrüßen zu dürfen, die Ihnen und uns, der Theodor-Heuss-Stiftung, nahe stehen:

Ich begrüße den ehemaligen Ministerpräsident des Freistaates Sachsen, Herrn Professor Kurt Biedenkopf, gemeinsam mit seiner Gemahlin, und danke Ihnen sehr, dass Sie nachher die Laudatio auf den Preisträger halten werden.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich nach diesem Übergang und zur Hilfe aus protokollarischer Not, alle ehemaligen Preisträger, Mitglieder von Vorstand, Kuratorium und Freundeskreis der Theodor-Heuss-Stiftung begrüßen: An erster Stelle Sie, sehr verehrter Herr Alt-bundespräsident von Weizsäcker, als ehemaliger Preisträger und lang-jähriger Vorsitzender des Kuratoriums. Ihrem Interesse und Ihrer Treue zu unserer kleinen Stiftung gebührt großer Dank.

Lassen wir die Familie beisammen: Ich begrüße Herrn Professor Ernst Ulrich von Weizsäcker, Mitglied des Bundestages, als Mitglied des Kuratoriums und ich begrüße Frau Dr. Beatrice von Weizsäcker als Chronistin der vergangenen Jahre unserer Unternehmung.

Ich begrüße unsere wichtigen Freunde und Förderer hier in Stuttgart: Herrn Oberbürgermeister Wolfgang Schuster und den stellvertretenden Ministerpräsidenten, Walter Döring, als Repräsentanten der Stadt und des Landes, und ich begrüße Herrn Ministerpräsidenten a. D. Professor Lothar Späth, als Vorsitzenden des Freundeskreises und mit Ihnen danke ich all denen, die durch ihre grossen und kleinen Zuwendungen unsere Arbeit erst möglich machen.

Ich grüße die Mitglieder von Gemeinde- und Stadträten, des Landtages und Bundestages und ich begrüße den Generalkonsul der Republik Polen Herrn Andrzej Osiak, sowie den Generalkonsul der Schweiz, Herrn Pius Bucher.

Meine Damen und Herren lassen Sie mich aus der Vielzahl der anwesenden Persönlichkeiten und Freunde noch einige nennen, denen wir uns als Stiftung besonders verbunden fühlen. Ich begrüße Dr. Hans-Jochen Vogel, Professor Hartmut von Hentig.

Alle wären wir jedoch nichts ohne Sie, sehr verehrte, liebe Hildegard Hamm-Brücher, unsere Gründungsvorsitzende. Sie haben dem

Schiff den Anstoß gegeben, es über Jahre gesteuert und einen großen Kreis von Freunden und Verehrern um sich versammelt. Herzlich willkommen!

Meine Damen und Herren, Europa steht vor einer seiner größten Herausforderungen: In wenigen Tagen werden 10 Staaten neu der Gemeinschaft beitreten, werden über 70 Millionen Menschen europäische Pässe bekommen. 70 Millionen Schicksale, Lebensentwürfe und Hoffnungen werden zu den 370 Millionen bisherigen hinzukommen und durch diesen Akt die geopolitische Teilung der letzten 60 Jahre faktisch überwinden. Angesichts der sich hierdurch sprunghaft verändernden wirtschaftlichen und kulturellen Differenzen innerhalb der Union eine wahrhaft herkulische Aufgabe, – und dies im doppelten Sinne: Die Rückbesinnung auf die gemeinsamen kulturellen Wurzeln des europäischen Geistes und seiner Gedankenwelt werden der Mörtel im künftigen Haus Europa sein. Sie, Herr Professor Michalski, haben mit Ihrer Reflexionsgruppe zwei Themenbereiche besonders beleuchtet: Den Begriff der Solidarität, der Parole der Revolution von 1989 und der kulturstiftenden Bedeutung der europäischen Religionen.

Sie haben damit das Spannungsfeld abgesteckt, in dem sich auch die Thematik der Initiativen und Gruppen bewegt, die heute ebenfalls ausgezeichnet und ermutigt werden sollen: Wie lassen sich die Hoffnungen und Kräfte der Menschen mobilisieren für das Projekt einer freien europäischen Zivilgesellschaft, einem »Europa der Bürger«? Einem Europa, das sich nicht als Glücksversicherung für Wohlstand und wirtschaftlichen Aufschwung verstehen oder missdeuten lassen darf, das aber dennoch in der Wolle farbecht bleiben muss beim Lackmus-Test: »Wie hältst Du's mit der Solidarität mit den Schwächeren und Schwächsten?«.

Meine Damen und Herren, seien Sie uns zur heutigen Veranstaltung herzlich willkommen.

Tugenden und Bürgersinn



Verehrter Herr Dr. Heuss, meine Damen und Herren, es ist richtig: Einmal in fünf Jahren wollte ich doch dabei sein bei der Verleihung des Theodor-Heuss-Preises, denn in diesen fünf Jahren bin ich oft auf den Spuren von Theodor Heuss gewesen, als Leser, als Besucher in Brackenheim, beim Jubiläum der Stiftung im Landtag, bei der Eröffnung des Theodor-Heuss-Hauses hier in Stuttgart, aber beim Preis hat es nie funktioniert. Und dass Sie mich dafür nun mit einem Grußwort strafen, bedrückt mich, denn ein britischer Wissenschaftler hat ja festgestellt, dass jedenfalls in seinem Land durch Grußworte mehr Arbeitszeit verloren geht als durch Streiks. Und dass ich nun ein Grußwort spreche, angesichts eines gedrängten Kalenders auch Ihrer Aller, das bedrückt ein wenig. Trotzdem sage ich: Ich bin gerne hier, ich bin gerne bei der Theodor-Heuss-Stiftung und ich bin gerne dabei, wenn Preis und Medaillen verliehen werden. Denn wenn ich es richtig sehe, ich will kein zu gewagtes Bild wagen, aber so wie Kirchentage geistliche Zeitansage sind, so sind die Theodor-Heuss-Preisverleihungen immer so etwas wie eine demokratische Zeitansage gewesen. Und die Theodor-Heuss-Stiftung hat gezeigt: Sie ist überparteilich, aber nicht unparteilich, sondern sie ergreift Partei für die parlamentarische Demokratie und ihre Tugenden. Denn es geht ja bei der Demokratie nicht nur um Wahlverfahren, sondern auch um Tugenden und Bürgersinn und um die Bereitschaft, sich in die eigenen Angelegenheiten einzumischen. Das ist der Theodor-Heuss-Stiftung mit der Wahl der Preisträger und der Medaillenträger immer wieder auf eindrucksvolle Weise gelungen und dazu möchte ich herzlich gratulieren. Sie, Herr Dr. Heuss, haben Hildegard Hamm-Brücher, die Gründerin der Stiftung, genannt und das kann man ja alles nur unterstreichen, wiederholen, möglicherweise überhöhen. Mich hat am stärksten immer beeindruckt, wenn sie da alles immer dazu geholt hat. Bei der Gründung waren Ernst Ludwig Heuss, Karl Hermann Flach, Otto Hahn, Werner Heisenberg und Karl Zuckmayer. Wer bekäme heute einen solchen Kreis zusammen, um eine demokratische Bewegung in Gang zu bringen? Wer könnte das anders, als Hildegard Hamm-Brücher es gekonnt hat? Und sind wir eigentlich findig genug bei der Suche nach solchen Menschen in unserer Generation

und in der Generation derer, die auf uns folgen? Ich gebe ein Amt ab, das Theodor Heuss geprägt hat und wer die großen Reden von Theodor Heuss liest, nimmt zur Kenntnis dass er nicht nur der Meister des Aperçus war – nun siegt mal schön – sondern, dass er Fundamente gelegt hat für die Demokratie in Deutschland, nicht nur in verfassungspolitischem Sinne, sondern auch im Sinne der Annahme einer Staatsform, die sich der Erneuerung verpflichtet weiß. Das Wort vom Kollektiv, von der Kollektivschuld, das er durch die Kollektivscham ersetzt hat, macht das ganz deutlich. Er war einer der ganz Großen in der jungen Nachkriegsgeschichte und wir sind ihm und seinem Erbe allesamt verpflichtet. Ich wünsche Ihnen von Herzen, dass Sie immer so treffliche Preisträger finden wie in diesem Jahr. Nun sage ich zu diesem nichts, weil Kurt Biedenkopf eine Laudatio hält, auf die wir gespannt sind. Aber, dass vier Wochen bevor Polen und neun andere Länder Mitglieder der Europäischen Union werden, Krzysztof Michalski diesen Preis bekommt, das ist nicht nur Zeitansage, das ist nicht nur Symbol, das ist auch Signal. Hoffentlich blicken wir alle hin.

Ständiges Bemühen um mehr Demokratie



Meine sehr geehrten Damen und Herren, auch ich begrüße Sie zu der diesjährigen Verleihung des Theodor-Heuss-Preises persönlich und im Namen der baden-württembergischen Landesregierung sehr herzlich hier in der guten Stube des Hauses der Wirtschaft. Die Theodor-Heuss-Stiftung zur Förderung der politischen Bildung und Kultur in Deutschland und Europa zeichnet alljährlich Persönlichkeiten und Initiativen aus, die sich in herausragender Weise um die Demokratie und um unser Gemeinwohl verdient gemacht haben.

Wir sind heute gerne anlässlich der Ehrung von Professor Krzysztof Michalski für sein herausragendes Engagement bei der Vertiefung des politischen und kulturellen Dialogs zwischen Ost- und Westeuropäern zusammen gekommen. Die heutige Verleihung des Theodor-Heuss-Preises steht damit ganz in dem Zeichen der wohl wichtigsten Herausforderung des europäischen Integrationsprozesses: Die Herausbildung eines gemeinsamen Demokratie- und Selbstverständnisses aller Europäer in einem erfreulicherweise immer größer werdenden und zusammen wachsenden Europa.

Professor Michalski hat das ständige Bemühen um mehr Demokratie mit dem Namensgeber und Vorbild des heute zu vergebenden Preises gemein. Theodor Heuss gilt anerkanntermaßen als einer der zentralen Wegbereiter der deutschen Demokratie nach dem Zweiten Weltkrieg. Als einer der Gründungsväter der Bundesrepublik Deutschland und als ihr erster Präsident hat er es verstanden, die Deutschen nach der NS-Diktatur für eine Zukunft in Freiheit und Demokratie zu gewinnen. Für Theodor Heuss war Demokratie stets mehr als eine Staatsform, er lebte Demokratie und Humanität in seinem täglichen Handeln eindrucksvoll und überzeugend vor. Mit ihm verbinden wir ein tief verwurzeltes liberales Demokratieverständnis, ein unvergleichliches Gespür für die Bedürfnisse der Menschen und nicht zuletzt auch seinen unverwechselbaren Humor. Theodor Heuss war als Demokrat authentisch und vermochte überzeugend aufzuzeigen, wie der demokratische Staat sinnvoll gestaltet werden kann. Er ermutigte die Bürgerinnen und Bürger ausdrücklich zu der Einmischung in die öffentlichen Debatten

und zu der Austragung von Konflikten, ermahnte sie aber auch immer zur Toleranz gegenüber anderen Meinungen.

Heuss formulierte dies 1946 in einer Rede über »Deutschlands Zukunft« wie folgt: »Auch Demokratie ist keine Zauberformel für die Nöte der Welt; die gibt es auch in der Demokratie. Demokratie heißt auch nicht nur Wählerstatistik und ist nicht nur ein Rechenverfahren, sondern im Elementaren die Anerkennung eines freien Menschentums, das auch im Gegner den Partner sieht, den Mitspieler.« (Zitat aus einer Rede im Berliner Rundfunk über »Deutschlands Zukunft«, 1946).

Er ermutigte die Bürger zur Verantwortung für sich selbst, aber auch für andere, denn – ich zitiere aus derselben Rede – »diese Bequemlichkeit des Denkens, diese Auflösung von Selbstverantwortung führte ganz notwendig zu dem, was wir später erlebt haben...«.

Er wurde zum Symbol einer von den Bürgern getragenen humanen und lebendigen Demokratie. Von Theodor Adorno stammt wohl eine der zutreffendsten Würdigungen der Lebensleistung von Theodor Heuss: »Mit Heuss ist, wie kaum zuvor in der deutschen politischen Sphäre, Humanität zu einer Kraft geworden, welche bei den Massen Resonanz weckte...« (Theodor W. Adorno 1964, zitiert aus: Hildegard Hamm-Brüchers Artikel »Liberale Symbolfiguren: Heuss und Scheel«, 1989).

Er hat es verstanden, sein Selbstverständnis eines demokratischen Gemeinwesens an das Volk weiter zu geben und damit wesentlich dazu beigetragen, dass Deutschland seine Identität als Demokratie gefunden hat. An diesem Tag möchte ich aber gleichfalls an Elly Heuss-Knapp, die mutige Liberale und Ehefrau von Theodor Heuss, erinnern. Auch sie hat durch ihr standhaftes Eintreten für die Rechte der Frau und ihren unerschütterlichen Glauben an die Demokratie einen wichtigen Beitrag im frühen Nachkriegsdeutschland geleistet.

Elly Heuss-Knapp und Theodor Heuss waren ein Glücksfall für den demokratischen Neubeginn nach 1945. Und ich füge hinzu: Theodor Heuss war auch ein Glücksfall für das nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich wachsende Pflänzchen der europäischen Gemeinschaft. Für ihn war immer klar, dass Freiheit und Demokratie dauerhaft nur im Frieden mit unseren Nachbarn bestehen können.

So bezeichnete er schon auf dem Gründungsparteitag der Freien Demokratischen Partei 1948 in Heppenheim die Eingliederung Deutschlands in einen großen europäischen Verband »als Herzensaufgabe«.

Als Bundespräsident setzte er sich dafür ein, dass Deutschland mit seinen Nachbarn wieder ins Gespräch kam und Versöhnung möglich wurde. Meine sehr geehrten Damen und Herren, Europa ist inzwischen längst kein Pflänzchen mehr. Die Europäische Union ist zu einem einzigartigen Zusammenschluss von 15 europäischen Ländern herangewachsen, die ihre staatliche Souveränität in Teilen abgegeben haben, um im europäischen Interesse über wichtige politische und wirtschaftliche Themen gemeinsam zu befinden. Wir verdanken diesem europäischen Integrationsprozess über 50 Jahre Frieden, Wohlstand und Stabilität in Europa. In wenigen Wochen, am 1. Mai, werden zehn weitere Staaten der Europäischen Union beitreten. Wir heißen alle diese Staaten herzlich willkommen! Meine sehr geehrten Damen und Herren, es geht jetzt unter anderem um ein gleichberechtigtes Miteinander und um ein verständnisvolles Füreinander aller Mitgliedsstaaten.

Sie sind auf der Suche nach einer gemeinsamen europäischen und demokratischen Identität. Eine gemeinsame und unverwechselbare Identität ist notwendig für den Zusammenhalt der Europäischen Union und nicht zuletzt auch für Europas Rolle in der Welt. Die Auseinandersetzung um unser europäisches Selbstverständnis muss von allen geführt und alle müssen zur Teilnahme eingeladen werden.

Sie erfordert eine umfassende Auseinandersetzung mit unserer Geschichte und mit unseren kulturellen Werten und Anschauungen. Die Diskussion über diese europäische Identität muss öffentlich sein, es muss eine Diskussion der Bürger sein. Sie braucht standfeste, überzeugte und überzeugende Demokraten wie früher Theodor Heuss und heute unseren Preisträger Professor Krzysztof Michalski, die als Visionäre vorangehen und uns Wege zu einem gemeinsamen Selbstverständnis aufzeigen. Dieses Europa soll ein Europa sein, das von den Bürgern ausgeht, und in dem sich alle Bürgerinnen und Bürger – in Frankreich und Spanien ebenso wie in Polen und Ungarn – wieder finden. Hochverehrter Herr Professor Michalski, Sie betrachten den eu-

ropäischen Integrationsprozess reichlich unsentimental – und so manche Fakten, die Sie benennen, sind für die Politik alles andere als bequem. In einem Ihrer Artikel ist der Satz zu finden, es sei nicht möglich, Europäer oder Polen so eindeutig zu beschreiben wie Dreiecke oder Ameisen. (»Politik und Werte«, in: Transit – Europäische Revue, Nr. 21/2002) Polen und Europäer seien zu verschieden und könnten deshalb auch nie Einmütigkeit darüber erreichen, was es bedeutet, ein Pole zu sein und was es bedeutet ein Europäer zu sein.

Trotz aller Unterschiede zwischen unseren Völkern und trotz aller damit verbundenen Probleme in dem europäischen Einigungsprozess vertrauen Sie, verehrter Herr Professor Michalski, darauf, dass ein gemeinsames europäisches Selbstverständnis entstehen kann. Sie sind Europäer aus Leidenschaft. Sie glauben an die europäische Idee.

Sie sehen deshalb Ihre Aufgabe nicht nur darin, die Fakten und Probleme zu benennen, sondern auch darin, der Politik Lösungswege aufzuzeigen. Sie erinnern die Politik daran, objektive rechtliche Normen zu setzen und die Befindlichkeiten keiner Gruppe über- oder unterzubewerten. Sie erinnern daran, dass Gerechtigkeit und Gleichberechtigung die Grundvoraussetzungen für ein funktionierendes, friedliches Miteinander sind. Es ist die hohe Kunst der Politik, hier die richtige Balance zu finden. Die hohe Kunst der Wissenschaft ist es, der Politik dabei mit differenzierten Ratschlägen zur Seite zu stehen. Auch für dieses besondere Engagement erhalten Sie heute den Theodor-Heuss-Preis.

Ich gratuliere Ihnen hierzu persönlich und im Namen der Baden-Württembergischen Landesregierung sehr herzlich!

Zusammenleben der Kulturen



Sehr geehrter Herr Bundespräsident Rau, sehr geehrter Herr Bundespräsident von Weizsäcker, sehr geehrter Herr Dr. Heuss, verehrte Frau Hamm-Brücher, sehr geehrter Herr Professor Michalski, verehrte Festversammlung, Ihnen allen ein herzliches Willkommen in Stuttgart! Ich freue mich sehr darüber, dass hier in unserer Stadt erneut herausragende Beispiele dessen ausgezeichnet werden, was Theodor Heuss mit »Demokratie als Lebensform« gemeint hat. Ein besonderer Dank Ihnen, verehrte Frau Dr. Hamm-Brücher, dass Ihre Wahl als Gründerin der Stiftung wieder auf die Wahlheimat unseres ersten Bundespräsidenten gefallen ist. Unser besonderer Willkommensgruß gilt Ihnen, Herr Bundespräsident Rau. Danke für Ihr Kommen – nun schon zum zweiten Mal innerhalb weniger Wochen. Mit ebenso großer Freude grüße ich den langjährigen Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung und Ehrenbürger unserer Stadt, Herrn Alt-Bundespräsident von Weizsäcker. Theodor Heuss hat in diesem hohen Amt Demokratie »vorgelebt«. Diese schöne Tradition ist durch Sie weitergetragen und fortentwickelt worden, dafür danke ich Ihnen.

Der Theodor-Heuss-Preis würdigt heute Projekte und Arbeiten, die »Anstöße für ein Europa der Bürger« geben. Stuttgart ist eine internationale Stadt in Deutschland und damit im Herzen Europas. Natürlich nicht vergleichbar mit Wien, Herr Professor Michalski, aber eben doch auch eine Drehscheibe grenzüberschreitender, interkultureller Begegnung. Sie haben den Ost-West-Dialog auf eine profunde wissenschaftliche Grundlage gestellt. Ihnen ist der rasche Aufbau demokratischer Bürgergesellschaften in Mittel- und Osteuropa wesentlich mit zu verdanken. Mit großem Interesse verfolgen wir deshalb Ihre Arbeit für ein gemeinsames Zusammenleben im Zeichen der Osterweiterung des »alten« Europa und der Westerweiterung Osteuropas. Herr Ministerpräsident Biedenkopf ist als »Pionier« einer früheren Osterweiterung Europas Mitglied dieser Arbeitsgruppe der Europäischen Kommission und wird uns sicher gleich noch mehr dazu sagen.

Stuttgart ist ein »Völkerbund im Kleinen«, ein Globus auf kommunaler Ebene. In Stuttgart leben Menschen aus 177 Nationen – inklusive Schwaben. Ein Viertel der Bevölkerung hat keinen deutschen Pass.

Trotzdem findet hier kein »Clash of Civilizations« statt. Vielmehr ist Stuttgart ein Ort des interkulturellen Austauschs. Erst im letzten Jahr haben wir hier die »Stuttgarter Erklärung« für ein künftiges Zusammenleben der Kulturen in einer europäischen Kommune verabschiedet. Sie ist Grundlage der weiteren Arbeit des Europarats an diesem Thema.

Wir alle wissen: Ein friedliches Zusammenleben in Europa ist neben der demographischen Entwicklung die Herausforderung, mit der sich die Kommunen auf diesem Kontinent in den nächsten Jahrzehnten nachhaltig beschäftigen müssen. Versöhnung und Integration, das tolerante Miteinander der Nationen und Religionen – nicht nur global, sondern gerade auch im Mikrokosmos urbanen Lebens: Das ist unser gemeinsamer Auftrag. An dieser Klippe entscheidet sich letztlich die Zukunftsfähigkeit unserer Kommune. Es darf keine Verlierer, nur Sieger geben.

Um so dankbarer bin ich den drei Initiativen, die heute ausgezeichnet werden, die »Jungen Europäischen Föderalisten«, der Verein »MitOst« und die »Platform for International Cooperation on Undocumented Migrants«. Besonders stolz bin ich als Stuttgarter natürlich auf MitOst. Der Verein wurde von Stipendiaten der Stuttgarter Robert Bosch Stiftung gegründet. Mein Glückwunsch gilt Ihnen aber allen in gleicher Weise für Ihren Versuch, die Grenzen auch innerhalb einer Kommune, innerhalb einer Gesellschaft zu überwinden.

In Ihren innovativen Projekten und auch in der Arbeit des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen geschieht etwas, das sich nicht nur in der Theorie staatsbürgerlicher Verhältnisse fassen lässt, sondern unmittelbar im Alltag greifbar wird. In Ihrer Arbeit wird Demokratie zur Lebensform, wie Theodor Heuss es gefordert hat.

In diesem Sinne nochmals ein herzliches Willkommen in Stuttgart und auf ein gutes Wiedersehen im nächsten Jahr. Dann wird der Theodor-Heuss-Preis 40: Im Schwäbischen ein denkwürdiges Ereignis!

Was hält Europa zusammen?



Verehrter Herr Bundespräsident, verehrter Herr Altbundespräsident, hoch verehrte Festversammlung, lieber Herr Kollege Michalski, lieber Freund.

Es ist für mich eine große Auszeichnung, bei der Verleihung des Theodor-Heuss-Preises für Sie die Laudatio sprechen zu dürfen. Sie sind ein junger Mann, 1948 in Warschau geboren. Später haben Sie auch die österreichische Staatsangehörigkeit angenommen. Als ich Sie Anfang der 80er Jahre kennen lernte, waren Sie noch keine 40 Jahre alt. Aber Sie hatten schon Spuren hinterlassen, Hoffnungen begründet und Neues aufgebaut. Ich traf auf einen jungen Mann, der in ungewöhnlicher Weise die Spannung zwischen Ost und West in seiner Person aufhob, sowohl im Sinne des Aufhebens als auch des Aufbewahrens. Sie waren Rektor eines von Ihnen gegründeten Instituts für die Wissenschaften vom Menschen, des Institute for Human Sciences, Gastprofessor für Philosophie in Wien, in Warschau und in Boston. Sie lehrten an der Cortona Summer School in Italien, am Interuniversity Center in Dubrovnik. Sie waren ein Organisator bedeutender Konferenzen, Gespräche, Begegnungen, ein Praktiker und Pragmatiker und gleichzeitig Philosoph: Ein Initiator neuer Ideen, ein Intellektueller.

Eines Abends, ich werde es nie vergessen, öffneten Sie mir in Warschau die Tür zu einem Gespräch mit einer Gruppe polnischer Intellektueller. Sie wollten unter dem Vorsitz Geremeks mit mir diskutieren. Aber bald diskutierten sie untereinander und ich füllte mindestens vier Speisekarten auf der Rückseite mit Notizen, um all das festzuhalten, was vorgetragen wurde aus einem Land, das Sie mir zu einem wesentlichen Teil erschlossen haben.

Sie sind Mitglied vieler wissenschaftlicher Organisationen, häufig geehrt, kurz ein bemerkenswerter, ein ungewöhnlicher Mann. Ein Mann, den mit dem Theodor-Heuss-Preis zu ehren, sich fast von selbst begründet. Vor allem in dieser Stunde und in diesem Jahr, da Polen als ein weiteres Mitglied zur Europäischen Union hinzutritt und mit den neun anderen so genannten Beitrittsländern dafür sorgt, dass sich das wirkliche Europa zunehmend vollständig in der Europäischen Union versammelt. Ich verdanke Ihnen viele Einblicke, nicht nur in das polnische,



sondern auch in das europäische Wesen und in die Hintergründe europäischer Diskussionen. Aber auch Anregungen zu Debatten, Auseinandersetzungen, Anstiftungen zu Schreiben und die Einführung in das Denken unseres Nachbarn.

Ihre Basis ist das Institut für die Wissenschaften von Menschen. Sie haben es 1983 gegründet. Sie sind nicht nur Rektor, Sie sind auch Spiritus Rektor dieser Institution. Sie gründeten sie drei Jahre nach Solidarnoc, 1980, und fünf Jahre nach der Wahl des polnischen Papstes. Die Wahl des Papstes im Herbst 1978 war für mich schon damals die Bestätigung der Gewissheit, dass Europa nicht geteilt war, sondern seine Einheit demonstrierte: Durch einen Papst, der die Menschenrechte zu seinem Regierungsprogramm erhebt und dessen Wahl die geistige und kulturelle Einheit Europas ebenso demonstrierte, wie sie die Versuche kultureller, religiöser und nationaler Spaltung endgültig vereitelt.

Die inneren Zusammenhänge zwischen diesen drei Ereignissen sind für mich ebenfalls unverkennbar. Das 20. Jubiläum der Institutsgründung wurde deshalb zu Recht in Rom begangen und durch eine Audienz beim Heiligen Vater gekrönt. Das Institut entwickelte sich in diesen zwanzig Jahren zu einem Ort der Begegnung, zu einer intellektuellen, kulturellen und politischen Brücke zwischen den Völkern und Staaten Europas und vor allem, mit und durch seinen Rektor, zu einem Anwalt der Freiheit.

Die Wissenschaften vom Menschen, diese Bezeichnung des Instituts, kann man auch übersetzen mit: Die Wissenschaften von den Bedingungen der Freiheit. Den Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit Menschen sich frei entfalten, ihre Fähigkeiten entwickeln, ihre Möglichkeiten ausschöpfen und eine Ordnung miteinander gestalten können, die eine Ordnung des Rechts, der Freiheit und der Demokratie ist. Die Sicherung und Ausgestaltung dieser Bedingungen ist stets zeitgebunden. Aber der Auftrag, diese Bedingungen zu sichern, ist dauerhaft. Er ist im besten Sinne des Wortes zeitlos. Es geht um den Auftrag

der Aufklärung, dem Menschen den Ausgang aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit zu schaffen. Aber auch um den Auftrag, ihn vor der Versuchung zu schützen, sich in der Unmündigkeit einzurichten, es anderen leicht zu machen, sich zu seinem Vormund zu bestellen, weil es scheinbar so bequem ist, unmündig zu sein.

Professor Michalski sagt dazu: »Ich bin überzeugt davon, dass die Idee der Freiheit des Einzelnen und, ihr entspringend, die Idee der Gleichheit und der Brüderlichkeit unsere Kultur wie ein Nerv durchzieht. Ein Nerv, der sie belebt und zugleich schmerzt und unserer Kultur eben dadurch Sinn und Energie verleiht.« Und später, im gleichen Text, lesen wir: »Der Glaube an die uneingeschränkte Freiheit des Individuums ist zum Herzstück der europäischen Kultur geworden. Er verändert die Beziehungen zwischen den Menschen radikal. Denn im Lichte der Freiheit bedürfen alle diese Beziehungen der Rechtfertigung.«

Es sind diese tief greifenden Veränderungen, die durch rechtlich gesicherte Freiheit ausgelöst werden, die uns beschäftigen. Sie wird uns beschäftigen im Bereich der sozialen Ungleichheiten. Sie sind nicht länger als gegeben hingenommen, sondern sie müssen begründet werden. Warum bestehen diese Ungleichheiten? Die Ungleichheit, so Professor Michalski, verliert ihre Selbstverständlichkeit und ist auch kein Faktum mehr, sondern Ergebnis des Wirkens von Menschen und damit der kritischen Befragung ausgeliefert: Welche Unterschiede sind gesellschaftlich akzeptabel? Diese Frage wird sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auch als Folge der Erweiterung der europäischen Union immer wieder stellen und uns gestellt werden.

Welche Unterschiede sind akzeptabel im vereinten Europa und welche müssen überwunden werden und mit welcher Kraft und mit welchen Mitteln und Möglichkeiten? Die Solidarität spielt hier eine wichtige Rolle, aber keineswegs nur die sie. Auch andere Kräfte, auf die ich noch zu sprechen kommen will, sind wichtig. Welche Unterschiede sind



akzeptabel zwischen Alt und Jung, zwischen Gesunden und Kranken, zwischen Weißen und Schwarzen, zwischen Christen und Moslems, zwischen Einheimischen und Fremden? Aus welchen Unterschieden erwachsen kreative Spannungen, die wir wollen, und welche Unterschiede sind ungerecht?

Was sind die Maßstäbe für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit? Um die Fragen beantworten zu können, brauchen wir Maßstäbe. Krzysztof Michalski sagt dazu: »Diese Fragen werden noch nicht lange in dieser Form und in dieser Schärfe gestellt«. Historisch gesehen ist das richtig. Sie stehen deshalb heute in der sich aufgeklärt verstehenden Gesellschaft im Brennpunkt der Debatten. Und, so müssen wir hinzufügen, sie werden solange es Freiheit gibt, stets neu verhandelt und beantwortet werden müssen. Weil sich die Verhältnisse ändern, weil sich unsere Bewertungen ändern, weil die bisherigen Antworten ihre praktischen Grundlagen verlieren, weil sich neue Wirklichkeiten einstellen, die uns auffordern, neue Antworten auf alte Fragen zu geben und neue Institutionen für die neuen Aufgaben zu schaffen. Weil aber auch unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit im Wechselverhältnis zwischen Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität sich wandeln.

Sie haben sich in den letzten 50 Jahren tief gewandelt. Wir erleben diesen Wandel nur im historischen Rückblick, nicht in der jeweiligen Gegenwart. Tatsächlich hat sich – wenn man nicht nur die letzten 20 Jahre, sondern die ganze Zeit in den Blick nimmt, seit es die Theodor-Heuss-Stiftung gibt – in der Bewertung, in unserer Bewertung des Verhältnisses zwischen Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit eine Revolution vollzogen. Und dieser Prozess ist keineswegs abgeschlossen.

Krzysztof Michalski hat nicht nur sein Institut, sondern sein eigenes wissenschaftliches und politisches Leben dieser endlosen Geschichte der Freiheit gewidmet. Der Freiheit des Menschen und der Be-

wahrung und Erneuerung der Bedingungen, unter denen er sie vertrauensvoll und verantwortungsvoll leben und entfalten kann.

Wenn es richtig ist, dass die Idee der Freiheit unsere Kultur durchzieht wie ein Nerv und ihr Sinn und Energie verleiht, verleiht sie uns dann im Europa der Aufklärung auch den inneren Zusammenhalt? Ist sie die Kraft, die das geeinte Europa zusammenhält, ihm die gemeinsame Identität verleiht, ohne die es kein wirklich geeintes, einer Verfassung fähiges Europa sein wird? Welche Bedeutung haben Kultur und Aufklärung für unser Europa? Was hält, auf den Punkt gebracht, Europa zusammen? Was wird es in Zukunft zusammenhalten, wenn es 25 Länder mit 450 Millionen Einwohnern umfasst? In einer Union, in der dramatische Unterschiede im Lebensstandard, in der historischen Perspektive, in der jeweiligen politischen und kulturellen Perzeption dieses Europas bestehen? Und was, vor allen Dingen, hält die Europäer zusammen? Welches sind die Quellen ihrer gemeinsamen Identität?

In Bezug auf diese letzte Frage habe ich vor einigen Jahren aus einer kleinen Begebenheit in Sachsen viel Mut bezogen. Eine Dame erzählte mir, sie habe ihren Sohn gefragt, ob er sich als Deutscher fühle. Der Sohn, knapp zwanzig Jahre, antwortete ihr: Wenn ich in Amerika bin, fühle ich mich als Europäer, wenn ich in Europa bin, fühle ich mich als Deutscher, und wenn ich in Deutschland bin, fühle ich mich als Sachse. Er hatte keinerlei Schwierigkeiten, die drei Identitätsebenen miteinander zu verbinden. Es wird für die Europäer – und für Europa – ganz wichtig sein, dass es gelingt, die Verbindung der drei Identitätsebenen auch zu leben. Das heißt: Die Bürger Europas sind auch Deutsche, Holländer, Belgier, Franzosen und sie werden es bleiben. Und in den Ländern, die föderal verfasst sind – und das ist ja keineswegs nur in Deutschland der Fall – sind sie wiederum Repräsentanten und Träger der Identitäten von Regionen, ob von Ländern, Departements, Provinzen



oder anderen Untergliederungen mit eigener gewachsener Identität.

Gerade nach dem Ende des Kalten Krieges hat uns alle diese Frage beschäftigt: Was wird Europa zusammenhalten? Warum ist das so? Weil in der Zeit der Gründung der Europäischen Union externe Kräfte aber auch interne Kräfte im Spiel waren, die diesen Zusammenhalt erst unter den 6, dann bis zu den 15 wesentlich befördert haben. Vor allem die Bedrohung von außen förderte den inneren Zusammenhalt, die Bedrohung durch die Macht der Sowjetunion, die sich einen wesentlichen Teil dieses sich jetzt wieder vereinigten Europas unterworfen hatte. Sie und ihre ideologische und militärische Aggressivität gaben uns Anlass zu gemeinsamer Sorge. Um der Macht zu begegnen, fanden wir uns mit den Vereinigten Staaten im Atlantischen Bündnis. Die Vereinigten Staaten breiteten ihren atomaren Schirm über Europa aus und gaben uns so die Möglichkeit, im Schutz dieses Schirmes das durch den Krieg zerstörte Europa wieder aufzubauen. Den Europäern waren Aufgaben gestellt und Ziele vorgegeben. Es waren identitätsstiftende und Kohäsion begründende Ziele von großer Kraft: Die Begegnung der äußeren Bedrohung, der innere Aufbau und der Wunsch nach Frieden, aber auch das wirtschaftliche Versprechen, das mit der Europäischen Union verbunden war. Heute nun stehen 25 Staaten in der Europäischen Union vor einer gänzlich neuen Situation. Die bisherige äußere Bedrohung, welche die Länder zusammenführte, ist entfallen. Die Erweiterung der Nato vor wenigen Tagen hat eindrucksvoll demonstriert, dass der ursprüngliche Zweck des Verteidigungsbündnisses nicht mehr besteht. Die neuen Bedrohungen sind nicht eindeutig. Sie verführen eher zur Trennung als zum Zusammenhalt, wenn sie weiter so auftreten wie bisher und wir ähnlich wie derzeit auf sie reagieren.

Was ist aus dem wirtschaftlichen Versprechen geworden? Was ist aus der Vorstellung geworden, durch stetiges und angemessenes Wachstum und wachsenden Wohlstand könnten die wirtschaftlichen und sozialen Differenzen und Konflikte ausgeglichen und befriedet wer-

den, auch solche, die in anderen Bereichen entstehen? Innere Spannungen in der gewachsenen Union, Wettbewerb um Standorte und – im Blick auf die demographische Entwicklung – der absehbare Wettbewerb um die knapper werdenden jungen Eliten, werden den Zusammenhalt in der Europäischen Union belasten. Wird die Kohäsion, der innere Zusammenhalt ausreichen, um solche Spannungen zu verarbeiten, sie als positive, konkrete, in die Zukunft wirkende Kräfte zu erleben?

Die Zukunft wird dadurch gekennzeichnet sein, dass wir in Europa durch einen gemeinsamen europäischen Verfassungsvertrag miteinander verbunden sein werden. Dass wir uns mit dem Vertrag Institutionen gegeben haben und dass uns nach wie vor der Raum des Friedens, die Friedensordnung, die Sicherung der Freiheit unter dem Recht, die Solidarität und die Demokratie als unsere gemeinsamen Ziele und Werte verbinden. Aber sind diese Werte und die Bindungen, die von ihnen ausgehen, stark genug? Können sie enttäuschte sozialpolitische, wirtschaftspolitische, arbeitsmarktpolitische Entwicklungen und Hoffnungen ersetzen?

Zweifelloos haben wir gemeinsame Werte und Eigenschaften, welche die Identität Europas ausmachen. Hartmut von Hentig hat gestern Abend zum Schluss des Kolloquiums die wichtigsten dieser Werte benannt und zusammenfassend beschrieben: Bei Werten, darauf weist uns Krzysztof Michalski hin, ist aber Vorsicht geboten, wenn sie für politische Zwecke eingesetzt werden. Am Beispiel der Sanktionen gegen Österreich durch die 14 EU-Staaten hat er beschrieben, was geschehen kann, wenn Werte zum alleinigen Maßstab erhoben werden und sich dadurch aus den Zusammenhängen der Normen lösen, welche als Ganzes die Gemeinschaft beherrschen und gestalten sollen.

Er schreibt: »Die Wahrnehmung eines politischen Konflikts vornehmlich in Wertkategorien führt in die Irre, weil sie dessen Ursache und die Interessen der Beteiligten verschleiern und seine Lösung verteiteln«. Es ist interessant, dass im Falle Österreichs genau dies einge-



treten ist. Letztendlich wurde der Konflikt nicht durch die beteiligten politischen Institutionen überwunden, sondern durch eine Gruppe von Wissenschaftlern. Sie waren es, die den 14 Mitgliedstaaten eine Leiter bauten und ihnen damit halfen, von dem Baum wieder herunter zu kommen, auf den sie sich verstiegen hatten.

Das war ein lehrreicher Vorgang. Krzysztof Michalski zog aus ihm die folgende Lehre: »Deshalb müssen Werte in objektive, in rechtliche Normen verwandelt werden. Dann können sie zu Regulatoren des gesellschaftlichen Lebens und seiner Konflikte werden. Zwischen die Werte, die ihrem Wesen nach zum Konflikt tendieren, müssen Politik und Recht treten. Andernfalls kann dieser Konflikt zu einem totalen und dadurch grenzenlos gefährlichen Konflikt werden«. Die Schlussfolgerung daraus lautet: Europa beruht als Raum der Freiheit und des Friedens und des Rechts auf den in Normen gefassten gemeinsamen Wertvorstellungen. Diese Normen lassen Raum für Vielfalt in der Einheit, für Entfaltung unterschiedlicher Fähigkeiten, für Wettbewerb der Regionen und der Nationen.

Aber, wie alles Richtige, hat auch dies Voraussetzungen, damit es richtig bleibt. Eine der wichtigsten Voraussetzungen in unserem Zusammenhang ist, dass wir uns sowohl in den Mitgliedstaaten wie vor allem in der Europäischen Union vor der Gefahr des Normenverbrauchs schützen. Denn die Normen können die gemeinsamen Werte und die in ihnen angelegten emotionalen Identitäten nur einfangen und damit für eine rechtsstaatlich gestaltete Gemeinschaft fruchtbar werden lassen, wenn sie selbst ihre Autorität nicht verlieren. Gewöhnen wir uns jedoch an – und lassen es zur allgemeinen Praxis werden –, jedes beliebige Problem durch Normen zu gestalten und, wegen der Kurzlebigkeit der normativ bewältigten Probleme, die Halbwertszeit der Gültigkeit von Gesetzen immer weiter zu reduzieren, dann werden die den Werten innewohnenden Gefühle und Konflikte wieder aufbrechen und sich verselbstständigen.

Die Folgen lassen sich sehr gut in der deutschen, aber auch in sozialpolitischen Reformdebatten anderer europäischer Länder beobachten. Die Auseinandersetzungen werden nicht mehr über die Fragen geführt, die der Ordnung harren, sondern es wird mit Wertbegriffen gestritten, wie sozial unausgewogen oder sozialer Frieden oder mit anderen elementaren Wertkategorien. Sie treten gewissermaßen an die Stelle der Debatte über die geänderten Wirklichkeiten und verschleiern damit genau die Besitzstände und Konflikte, um deren Bewältigung, wie Krzysztof Michalski feststellt, es eigentlich geht.

Die große Herausforderung einer liberalen Politik für Europa lautet also: Die Wertorientierung unserer Identitäten mit den Normen, in denen sie sich entfalten, in einer Weise zu verbinden, die Grundlage sein kann für Einheit in der Vielfalt. Nur die Einheit in der Vielfalt wird es der Europäischen Union ermöglichen, als institutionell geordneten Raum zu existieren. Als wertorientierte Ordnung, deren innerer Zusammenhalt durch Institutionen, einschließlich des Verfassungsvertrages, durch das Recht, durch die politische Ordnung, durch an Recht gebundene Macht in der demokratisch gefassten Gesamtheit gewährleistet wird. Es ist diese große Herausforderung, die mir ständig neu und sich zugleich wiederholend als Aufgabenstellung im Institut in Wien begegnete und, so hoffe ich, auch weiter begegnen wird.

Das nun führt uns zu einem letzten Gedanken, der uns, neben den schon angesprochenen Fragen, auch in der Reflexionsgruppe immer wieder beschäftigt hat. Es geht um die Rolle der Nation in Europa. Ist dieses Europa eine Verbindung von Staaten oder von Nationalstaaten oder von Nationen? Während des gestrigen Symposiums verwarfte sich Krzysztof Michalski gegen den Gedanken eines postnationalen Europas. Ich möchte ihm ausdrücklich zustimmen. Was wir überwinden müssen in Europa ist der Nationalstaat, nicht die Nation.

Gerade Polen kann uns zeigen, dass eine Nation existieren kann ohne staatlich verfasst zu sein. Jahrhunderte lang waren die Polen nicht



staatlich verfasst, sondern geteilt. Aber die polnische Nation hatte, lebt und entfaltet ihre große Kraft. Die Wahl des Papstes 1978 machte, unter anderem, jedermann deutlich, – wenn auch vielleicht vom Wahlkollegium nicht so intendiert –, dass diese Nation auch damals einen Anwalt hatte, nämlich die katholische Kirche. Die polnische Nation, die deutsche Nation, viele andere, aber vor allem diese beiden haben in ihrer Geschichte gezeigt, dass die Nation den Staat als Nationalstaat nicht zwingend braucht. Im Meyer's Konversationslexikon von 1870 können wir unter dem Titel Nation lesen: Der große Unterschied – ich fasse zusammen – zwischen der deutschen Nation und der französischen und der britischen bestehe darin, dass sich letztere durch den Staat definierten. Die deutsche Nation dagegen definiere sich durch die deutsche Sprache, Geschichte und Kultur. Sie sei so stark, dass sie mehrere Staaten tragen könne.

Das heißt, sie definiert sich als Kulturnation. Willy Brandt kehrte Anfang der 70er Jahre zu dem den Begriff der Kulturnation zurück, um deutlich zu machen, dass Deutschland nicht wirklich geteilt sei, zwar aus zwei Staaten bestehe, aber als eine Nation fortbestehe. Der Versuch der DDR-Regierung, eine ostdeutsche sozialistische Nation zu etablieren, ist gescheitert. Er musste scheitern, denn auf der SED Diktatur konnte man eine Nation nicht begründen.

Für unsere Frage nach der Rolle der Nation in Europa heißt dies: In Europa wird sich eine stärkere Integration der Staaten vollziehen, aber nicht der Nationen. Die Integration der Staaten steht für die Einheit, die Nationen stehen für die Vielfalt. So werden wir viele Nationen haben in Europa: Mit ihren Eigenarten, mit ihren eigenen Wertvorstellungen, mit ihren eigenen Zielen, ihrer eigenen Sprache, mit ihrem eigenen Stolz, mit ihrer eigenen Geschichte, mit ihrer eigenen Trauer, mit ihren eigenen Freuden und mit ihren großen Aufgaben. Wenn wir das nicht erhalten, wenn es uns nicht gelingt, diese große kulturelle geistige Leistung zu erbringen, dieses staatliche Gehäuse, aus dem das Recht hervorgeht, mit der Vielfalt der Nationen zu verbinden, dann wird das Experiment

»Geeintes Europa« nicht gelingen. Wir werden deshalb eine langsame Loslösung von Nation und Staat erleben. Wir werden den Nationalstaat des 19. und beginnendem 20. Jahrhundert hinter uns lassen und ein staatliches Gebilde von hoher Komplexität entwickeln, mit unterschiedlichen Identifikationsebenen, die jedoch aufeinander aufbauen. Der Sachse aus meinem Beispiel ist eben auch Deutscher und auch Europäer, wenn Europa als Ganzes zur Debatte steht.

Der Theodor-Heuss-Preis, lieber Krzysztof Michalski, wird Ihnen verliehen, als Herausforderung und nicht nur als Preis und Dank. Und – wenn ich das persönlich zum Schluss sagen darf – : Sie sind genau im richtigen Alter, um diese Art von Herausforderung aufzunehmen und uns in ein ganzes Stück Zukunft zu führen. Dass Ihr Heimatland, Ihr Geburtsland, morgen in vier Wochen der Europäischen Union beitrifft, bedeutet in meinen Augen nicht nur eine wundervolle Abrundung einer vergangenen Entwicklung. Es beinhaltet zugleich eine große Chance zur inneren Erneuerung dessen, was die ursprünglichen Sechs begonnen und die Fünfzehn in den zurückliegenden Jahren aufgebaut haben.

Deshalb habe ich es immer bedauert, dass man sich bei der europäischen Erweiterung ähnlich verhalten hat, wie in der deutschen Einheit. Dort wurde den Hinzutretenden bedeutet: Was diejenigen, zu denen Ihr beitreten, für richtig halten, das müsst Ihr jetzt genau so für richtig halten. Ich vertraue darauf, dass die Polen genug Kraft haben und unbequem genug sein werden, dieser Anmaßung zumindest in Grenzen entgegenzutreten. Denn für die geht es auch darum, ihre eigenen Entwicklungen und Möglichkeiten, ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Sorgen zwischen zwei großen Ländern und ihre eigenen Wünsche und Hoffnungen in dieses Europa auch in dem Sinne einzubringen, dass ihre Wertvorstellungen sich in geänderten Normen der allgemeinen Normsetzung nähern. Das heißt, die Normsetzung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Ich bin sicher, lieber Freund, dass Sie auch in den nächsten 20 Jahren dazu einen wichtigen Beitrag leisten werden.

Die Einheit Europas ist eine Aufgabe



Sehr geehrte Damen und Herren, die Nachricht, dass Sie mir den Theodor-Heuss-Preis für 2004 zuerkannt haben, war für mich zunächst einmal eine große Überraschung. Dass ich heute vor Ihnen stehe, um diesen Preis entgegenzunehmen – einen Preis, der den Namen des großen deutschen Gelehrten und Politikers trägt, dieses liberalen Württembergers von politisch untadeliger Vergangenheit (wie Golo Mann ihn beschrieb), des ersten Bundespräsidenten im von den Nationalsozialisten befreiten und von den Kommunisten freien Deutschland – das erfüllt mich mit Rührung, Stolz und Dankbarkeit.

In die illustre Reihe der bisherigen Preisträger eingegliedert zu werden, ist eine schwer zu erfüllende Verpflichtung; es stärkt den Rücken und befiehlt, noch früher aufzustehen. Insbesondere, weil ich in dieser Reihe so viele Personen, sowie Organisationen erblicke, die mir und dem Institut für die Wissenschaften vom Menschen seit seiner Gründung vor mehr als zwanzig Jahren ein Vorbild waren.

Mit Ihrer Entscheidung meinten Sie natürlich, verehrte Juroren, nicht nur mich, sondern vor allem das Institut für die Wissenschaften vom Menschen, oder Sie meinten mich als die Galionsfigur dieses Institutes. Mit Ihrem Preis haben Sie also nicht nur eine Person, sondern mehrere ausgezeichnet: Alle die Frauen und Männer, die diese Institution aufgebaut und ihre Entwicklung ermöglicht haben.

Es waren deren viele; unter ihnen befanden sich auch mehrere Träger des Theodor-Heuss-Preises. Der erste Theodor-Heuss-Preisträger, Georg Picht, damals Leiter der Forschungsstätte der evangelischen Studiengemeinschaft, bot mir sein Institut als Basis für die ersten Kontakte an, sowie seinen weisen Rat bei den anfänglichen, noch sehr unbeholfenen Schritten. Richard von Weizsäcker begleitete unsere Bemühungen mit Sympathie und Unterstützung von Beginn an. Carl Friedrich von Weizsäcker wurde zu einem der Gründungsmitglieder unseres Wissenschaftlichen Beirats und setzte dadurch höchst mögliche Maßstäbe für unsere wissenschaftlichen Arbeiten. Ralf Dahrendorf, zu der Zeit Direktor der London School of Economics, war eine der ersten Personen, die ich um Rat bat, und er war einer der wenigen, die hinter meiner in Enthusiasmus eingehüllten Naivität und Ignoranz auch eine Zu-

kunftsschance erblickten. Seine Freundschaft und seine Hilfestellung begleiten mich und das Institut ununterbrochen seit diesem Gespräch in London vor mehr als zwanzig Jahren; ohne sie würde ich nicht, voll der Freude, hier vor Ihnen stehen.

Natürlich gab es auch viele Andere; ich kann hier nur einige wenige nennen. Politiker, wie Kurt Biedenkopf, der heute so freundliche Worte über meine Arbeit fand; Gelehrte, wie der erste Vorsitzende unseres Wissenschaftlichen Beirats, Hans-Georg Gadamer; Förderer, wie George Soros; für neue Ideen offene Stiftungsleiter, wie Ulrich Voswinkel; Papst Johannes Paul II., der mehrere Male, mit Unterstützung der Bosch- und der Körber-Stiftung unseren Beirat nach Castelgandolfo einlud und den unabhängigen, nicht-konfessionellen Charakter unseres Institutes völlig anerkannte; der nach London vertriebene Wiener George Weidenfeld und der nach Wien vertriebene Tscheche Karl Schwarzenberg. Vor allem aber zahlreiche Kolleginnen und Kollegen, die das Institut an Ort und Stelle bauten.

Das Glück, solche Frauen und Männer getroffen zu haben und für die Sache gewinnen zu können, war die wichtigste Voraussetzung dafür, dass das Institut heute steht.

Dass mir als Sprecher des Institutes für die Wissenschaften vom Menschen der Theodor-Heuss-Preis hier in Stuttgart verliehen wird, erfüllt mich übrigens mit besonderer Genugtuung: Die erste Stiftung, die ich um finanzielle Unterstützung des Institutes (das sich damals noch vollständig in meinem Kopf befand) gebeten habe, hat hier in Stuttgart ihren Sitz. Das ist die Robert Bosch Stiftung. Die Stiftung ergriff die ihr vorgetragene Idee und ging – das werden wir ihr nie vergessen – das Risiko ein, eine kleines Grüppchen von damals sehr jungen deutschen und polnischen Wissenschaftlern, das in Österreich – nicht einmal in Deutschland – ein Institut gründen wollte, in nicht unbeträchtlichem Ausmaß zu fördern. Dank ihrer konnten wir beginnen. Erlauben Sie mir an dieser Stelle – und hier, in Stuttgart – auch ein kurzes Loblied auf Wien zu singen. Wir haben uns nämlich damals entschlossen, das Institut in Wien zu gründen; eine Stadt an dem Eisernen Vorhang, aber in einem neutralen Land. Keiner von uns kannte Wien, keiner von uns war



in Wien bekannt – aber trotzdem wurden wir dort mit offenen Armen empfangen. Zunächst von dem damaligen Vizebürgermeister Erhard Busek, danach auch von vielen anderen. Wir haben unser Zuhause in Wien gefunden. Seit diesen Tagen, in den letzten zwanzig Jahren, ist Wien aufgeblüht – und das Institut zusammen mit ihm.

Was aber sollte das für ein Institut sein? Von wem rede ich, wenn ich »wir« sage?

Es waren drei junge Menschen: Cornelia Klinger und Klaus Nellen aus Köln, und ich, aus Warschau – unterstützt von meinem kürzlich verstorbenen Krakauer Freund und Mentor Jozef Tischner. Sie haben sich Anfang der achtziger Jahre zum Ziel gesetzt, ein Institute for Advanced Studies zu gründen, das Wissenschaftler und Ideen aus dem Osten Europas in die westliche Diskussion bringen würde. Es sollte kein Ost-West Institut werden. Wir wollten keineswegs den »Dialog« zwischen Marxismus und was auch immer fördern. Osteuropa sollte nicht das Thema unserer Arbeiten sein, mindestens kein ausschließliches Thema. Die europäische Ost-West Verständigung – unter den Menschen, nicht zwischen den »Systemen«, oder den Regierungen, – sollte ein Nebenprodukt gemeinsamer Arbeit an Themen von gemeinsamen Interesse sein. Indem wir die osteuropäischen Intellektuellen zur gemeinsamen Reflexion mit ihren westlichen Kolleginnen und Kollegen einladen, werden wir (so unsere damalige Hoffnung) die westliche Diskussion ein wenig in Richtung Osteuropa öffnen und damit ändern; wir werden mindestens ein kleines Loch in den Eisernen Vorhang bohren, der von einer bloß politischen Spaltung zu einer geistigen wurde.

Dass die beiden Teile Europas immer sichtbarer auseinander drifteten, konnte jeder sehen. Es war zwar die Zeit der Entspannungspolitik, aber die Entspannung – eine gute Sache, keine Frage – betraf in erster Linie die Regierungen, nicht die Regierten. Universitäten, Schulen, Verlage, Zeitschriften befanden sich weiterhin unter Kontrolle des korrump-

ten, reaktionären Regimes, das für Menschen wie mich vollkommen unverständlich war in der westeuropäischen Öffentlichkeit als »links« galt. Im »Westen« verglich man allen Ernstes »beide Systeme« und diskutierte ihre jeweiligen Nach- und Vorteile – im »Osten« gab es noch kaum eine wirklich öffentliche Diskussion; erst allmählich, sehr langsam, fanden sich Wege, auf denen die vielen Gespräche aus den Privatwohnungen, Kirchenkellern oder Briefmarkensammlervereinen in einen breiteren, gesellschaftlichen Raum gelangen könnten, um zu einer echten Öffentlichkeit zu werden. Der gemeinsame Raum, von politischer Macht verhindert, war noch nicht da; Anfang der achtziger Jahre war er gerade im Entstehen begriffen.

Gerade hier setzten wir mit unserem Institutsprojekt ein: Wir wollten – unabhängig von jeglichen Regierungsabkommen, aber auch nicht gegen diese – einen Freiraum, wenn auch einen bescheidenen, schaffen, in dem die osteuropäischen Erfahrungen, Traditionen und Zukunftsideen zum Ausdruck kommen könnten. Damit wollten wir diese Erfahrungen, Traditionen und Zukunftsideale der westlichen Debatte aussetzen – damit sie (wieder) diese Debatte mitgestalten könnten.

Wenn wir mit diesem Plan einen relativen Erfolg gehabt und damit zur Entwicklung einer demokratischen Gesellschaft im ehemaligen Osteuropa ein wenig beigetragen haben, dann haben wir damit, glaube ich, die Worte der Gründerin der Theodor-Heuss-Stiftung, Frau Hamm-Brücher zu dem fünfunddreißigsten Jubiläum der Stiftung bestätigt: Dieser relative Erfolg ist ein weiterer Beleg dafür, dass die Idee der Bürgergesellschaft tatsächlich ein Motor demokratischer Entwicklung ist.

Dass der Plan, die tiefe, schwärende Wunde, die Europa teilte, an einer kleinen Stelle zu heilen, von einigen wenigen Polen und Deutschen ausging und in die Tat umgesetzt wurde, war kein Zufall. Für mich selbst wurde die deutsche Kultur, insbesondere die deutsche Philosophie, schon früh zu einem neuen Fenster zur Welt. Mit Unverständnis habe

ich – damals wie heute – Ideologen beobachtet, die »Deutschland« mit den zwölf Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft identifizieren und mit spontaner Verachtung solche, die mit dem unermesslichen Leiden dieser Jahre politische oder andere Geschäfte treiben. Was Deutschland für einen Polen bedeuten kann – und was Polen für einen Deutschen – habe ich vor allem von zwei Persönlichkeiten gelernt.

Die eine war Krzysztof Radziwill, ein polnischer Fürst. Er gehörte einem der ältesten Geschlechter Polens an, einer Familie mit großen Besitztümern und Beziehungen nicht nur in Polen, sondern auch in anderen europäischen Ländern, unter anderen in Deutschland. 1940 ist er von der Gestapo verhaftet worden; den Rest des Krieges verbrachte er in Buchenwald, Majdanek und in anderen Konzentrationslagern. Dass er überlebte, war fast ein Wunder. Aus dem Konzentrationslager – wo er, wie auch andere, unter unmenschlichen Bedingungen lebte – schrieb er, wann immer er durfte, an seine Kinder. In makellosem Deutsch; Deutsch war wie seine zweite Muttersprache. Wenn die Kinder grammatistische Fehler auf Deutsch in ihren Antworten machten, mahnte er sie zu Fleiß, mit dem sie die Sprache und damit die Welt von Goethe und von Kafka lernen sollten. In der gleichen Zeit, in der er die Briefe schrieb, trieben ihn seine deutschen Peiniger an den Rand des Todes von Hunger und Erschöpfung; nur durch einen Zufall konnte er sich, wie er sich später erinnerte, vor Kannibalismus retten. Nach dem Krieg lebte er, besitzlos, im kommunistischen Polen von Übersetzungen der deutschen Klassik.

Die zweite Person war ein Deutscher, den ich durch einen gemeinsamen Freund zu Anfang meines ersten längeren Aufenthaltes in Deutschland kennen gelernt habe: Hans Graf von Lehndorff. Auch er, rein zufällig für meine Erzählung, kam aus einer alten Familie; einer deutschen Junkerfamilie aus Ostpreußen. Während des Krieges war er Arzt, ohne jede Berührung mit dem Nationalsozialismus. Ein Cousin von ihm wurde nach dem 20. Juli enthauptet. Das Ende des Krieges hat er in Ostpreußen erlebt, wo er auch drei weitere Jahre blieb, schon unter russischer und polnischer Herrschaft. Dort hat er die Gräueltaten der polnischen und russischen Soldaten an seinen Landsleuten, insbesondere an Frauen, erleben müssen. Gleichzeitig ging seine Welt zu Ende, sein Ostpreußen wurde zerstört. Die polnischen Mörder, Vergewaltiger

und Räuber entschuldigte er nicht, genauso wenig wie Krzysztof Radziwill die Deutschen; er versuchte nicht, ihnen die Verantwortung zu nehmen, sie wie unschuldige Billardkugeln zu betrachten. Nein, sie waren schuldig. Den Untergang seiner Heimat unter den Händen der neuen polnischen und russischen Machthaber beklagte er. Das alles hat aber seine Sympathie und Interesse für Polen nicht im Geringsten verändert. Es findet sich kein Wort des Hasses, keines der Verachtung in seinem Bericht über die Jahre, in seinem Ostpreußischen Tagebuch.

Im klaren Licht solcher Zeugnisse wird die durch Leiden, Hass, aber auch durch gegenseitigen Einfluss und gegenseitige Anziehung über Jahrhunderte hergestellte Nähe zwischen den Deutschen und den Polen sichtbar; ein Raum, wenn auch nicht der einzige, wo die Wunde der Teilung Europas zu heilen beginnen konnte.

1989 ist der Eiserne Vorhang entfernt worden, das Sowjetimperium hat sich aufgelöst. Plötzlich waren viele Mauern, viele Wände weg, gegen die so viele von uns – auch die mit der Zeit schnell wachsende Gruppe, die das Institut für die Wissenschaften vom Menschen aufbaute – angerannt sind. Es kommt noch besser: Heute in vier Wochen, 15 Jahre nach 1989, wird die erste Gruppe der osteuropäischen Länder, darunter auch mein Land, Polen, in die Europäische Union aufgenommen.

Zwei große, historische Ereignisse, die die Teilung Europas beenden, die sich meine Freunde und ich vor über zwanzig Jahren anschickten, heilen zu helfen. Ist damit die Aufgabe, die wir uns damals gestellt haben, zu Ende?

Mitnichten.

Die Einheit Europas ist doch kein Faktum, sie ist eine Aufgabe. Das ist besonders heute sichtbar, in dem Augenblick, in dem europäische Nationen eine neue, umfassende Union Europas zu schaffen versuchen. Die Einheit Europas ist aber nicht nur eine politische Aufgabe. Politik kann nur die Rahmenbedingungen aufstellen, die Europas Einigung erleichtern oder erschweren. Europa, das ist nicht nur ein politisches Gebilde, das ist eine Kultur (wie eine Bakterienkultur) von Institutionen, Ideen, Erwartungen, Gewohnheiten und Gefühlen, Stimmungen, Gerüchen, Erinnerungen und Aussichten – eine Kultur, auf deren Boden erst ein politisches Gebilde wachsen kann. Der eiserne Zaun, der mit-



ten durch diese Kultur ging und sie zerschnitten ist beseitigt worden, das ist wahr – aber, ob diese so verschiedenen Institutionen und Ideen wirklich zusammenwachsen und eine ausreichende, zuverlässige Grundlage für längerfristige politische Integration bereitstellen, das bleibt immer noch eine offene Frage.

Wenn Europa kein Faktum, sondern eine Aufgabe ist, dann bedeutet das auch, dass es keine festen, vorhandenen oder ein für allemal gültigen europäischen Grenzen gibt und geben kann. Die Frage: Was ist Europa? – ist eine Frage, die ständig aufs Neue gestellt werden muss und nie abschließend beantwortet werden kann – solange Europa Gegenwart ist, nicht bloß Vergangenheit. Identität Europas ist sozusagen eine Verhandlungssache, eine institutionelle Aufgabe: Wie weit können, wie weit müssen sich seine Menschen und seine Institutionen ändern, damit seine Traditionen noch weiter leben – und das heißt doch: Sich ändern können.

Kurz und gut: Europa lebt von ständiger Konfrontation mit Neuem, mit Anderem, mit Fremden, seine Grenzen müssen immer neu gesteckt werden. Das gilt sowohl für seine inneren Grenzen, als auch für die äußeren; so wird die Frage der europäischen Identität in der Folge der Immigrationsregelungen beantwortet und in den Verhandlungen über den Beitritt der Türkei zu der Europäischen Union. Weder diese Regelungen, noch diese Verhandlungen können a priori, aufgrund feststehender, vorhandener Bestimmungen – wie etwa ein Katalog der »europäischen Werte« – entschieden werden.

Die Erweiterung der Europäischen Union um einige Länder des zum Glück verschwundenen sowjetischen Imperiums ist eine weitere, eine besonders radikale Herausforderung des Bisherigen, des Vertraut-Europäischen durch das Neue und Fremde. Es ist wahr, auch vor 1989 gehörten alle diese Polen und Letten irgendwie zu Europa – aber doch

nicht wirklich. Das wirkliche, echte Europa war für die Westeuropäer hier, in Stuttgart, in Paris, in Wien. Auch wir, das »andere Europa« auf der schlechteren Seite des Vorhanges, dachten im geheimen so, obwohl einige von uns laut zu protestieren und unsere europäische Herkunft und unsere europäische Zugehörigkeit anzumahnen pflegten. Wir wollten alle »zurück nach Europa« – also so sein, wie Sie es waren.

Das waren aber nur Träume. Wir werden nicht wie Sie, genauso wie die Deutschen in der ehemaligen DDR nicht einfach wie die in der Bundesrepublik wurden. Die Träume werden jetzt der Prüfung durch die Wirklichkeit unterzogen: Jetzt sind wir wirklich da, ante portas, gleich kommen wir hinein. Wir, die Anderen. Und trotz dieser Andersheit jetzt tatsächlich dazugehörig. Nachdem wir drinnen sind, wird Europa anders. Das Westeuropa der Nachkriegszeit – dieses Europa unserer damaligen Träume – wird dadurch Vergangenheit, wird verschwinden – genauso wie nach der Wiedervereinigung die Bundesrepublik Deutschland, diese schöne Errungenschaft der Nachkriegsgenerationen der Deutschen, verschwunden ist.

Wir müssen uns bemühen, dass diese neue Herausforderung für Europa erfolgreich bewältigt wird, dass durch dieses Neue, Andere, Fremde, das jetzt mit uns ins Europa Einlass findet, eine neue, reichere europäische Einheit entsteht, eine Einheit in Vielfalt. Wir müssen uns bemühen, dass dieses neue Europa mindestens genauso schön wird wie das alte, das »westliche«.

Einfach wird es nicht sein; wer weiß das besser als die Deutschen, mit ihren Erfahrungen mit der Wiedervereinigung. Gerade die Eigenschaften, die manche der osteuropäischen Gesellschaften – wie die polnische – so stark im Widerstand gegen das totalitäre kommunistische System machten, gerade die Institutionen, die den Erfolg der antikommunistischen Revolution ermöglicht haben und in der Folge auch den

Fall der Europa trennenden Mauern und seine wunderbare Erweiterung, die wir in einigen Wochen feiern werden – gerade die Eigenschaften und Institutionen könnten im neuen, erweiterten und neudefinierten Europa zu Problemen werden. Denken Sie an die nach jahrhundertelanger Tradition lebenden Kleinbauern, die sich der gewaltsamen kommunistischen Kollektivierung erfolgreich widersetzt haben; an die national gesinnte katholische Kirche, die die Nation – die Gläubigen und die Ungläubigen – in ihrem Kampf gegen den Kommunismus hinter sich vereinigt hat; an die gegen den repressiven Staat organisierten Arbeiter der großen und nutzlosen Betriebe; an die intensiv erlebte nationale Bindung. Das waren, zweifelsohne, einige der Bedingungen für den Erfolg von 1989 – es wäre unmöglich auf die Frage, wer Polen heute sind, zu antworten, ohne auf diese Eigenschaften und Institutionen hinzuweisen – gleichzeitig sind das zweifelsohne Herausforderungen für das neue, erweiterte Europa.

Wie könnte man also glauben, dass die Aufgabe einer Institution, die sich vorgenommen hatte, die europäische Harmonie durch die Stimmen aus dem Osten Europas zu bereichern, beendet sei?

Sie ist nicht beendet. Die Grenzen Europas werden auch an solchen Orten, in solchen bescheidenen Institutionen bestimmt. Ihr Preis, verehrte Juroren, wird uns bei dieser Arbeit helfen.

Haben Sie vielen Dank.

Europa ist Sache der Bürger



Sehr geehrter Herr Bundespräsident und ehemaliger Bundespräsident, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, ein Schlusswort zu sprechen, das ist eine ganz heikle Sache, denn erstens: Die Verleihung ist gelaufen, zweitens: Eine weitere Festrede wollen wir Ihnen nicht zumuten, drittens: Wir wollen zum Umtrunk gehen, und bereits Gesagtes zu wiederholen, das ist auch nicht meine Art. Also muss ich versuchen, etwas nachzutarocken und zu ergänzen, was uns in der Theodor-Heuss-Stiftung bewegt hat, als wir uns neuerlich an das Thema Europäische Einigung, Europäische Werte, Solidarität, Verfassung, herangewagt haben. Und zudem möchte ich auch noch einmal danke sagen an alle, denen wir so viel verdanken.

Zunächst das »Nachtarocken« und dazu drei Anmerkungen:

Wenn wir heute noch einmal in unseren Broschüren über fast 40 Jahre Theodor-Heuss-Stiftung blättern und den langen Weg zurückverfolgen, den Europa seit Ende des zweiten Weltkrieges zur Überwindung jahrhundertelanger Erbfeindschaften und zur Schaffung von politischer Einigung und Vereinigung zurückgelegt hat, dann ist es wichtig, sich noch einmal ins Bewusstsein zu rufen, wie mühsam dieser Weg war: Am Anfang, im ersten Jahrzehnt des Wiederaufbaus wurde dieser Weg mit großer Zustimmung, ja Begeisterung von uns Deutschen begleitet – viele von uns standen an den Schlagbäumen an den Grenzen –, wir haben Konferenzen für »Vigilance« mitgemacht, und wir haben demonstriert, und es ging uns alles viel zu langsam.

Europa war ein Lichtblick und eine Hoffnung für das Weiterleben und das Neuanfangen nach all diesen Katastrophen. Verträge wurden geschlossen, Bürger suchten nach Begegnung und Verständigung, Aussöhnungsprozesse nahmen ihren Anfang.

Ich erinnere, dass bei der ersten Verleihung des Theodor-Heuss-Preises 1965 eine deutsch-dänische Schulpartnerschaft ausgezeichnet wurde, das war damals ein sehr mutiger Beitrag zur Versöhnung und heute ist es selbstverständlich, dass Schulpartnerschaften gefördert werden. Ich habe gestern angeregt, dass wir dies alles mit den Beitrittsländern, noch einmal wieder neu anfangen müssen, vor allem Begegnungen zwischen jungen Menschen ermöglichen und unterstützen.

Nach den Schülerpartnerschaften haben wir dann Städtepartnerschaften und die großen sozialen Hilfsaktionen in Europa ausgezeichnet. Zum Beispiel 1979, als der Atlantik in der Bretagne total ölverschmutzt war und ganze Schulklassen und Schulen, auch mit unserer Hilfe, hineilten, um bei den Aufräumarbeiten zu helfen. Oder 1996 die »Freiwilligen sozialen Dienste in Europa«, die wir begleitet haben, dann die wunderschöne Aktion »Schüler helfen Leben« (1995) - während des Balkankrieges -, das Europäische Jugendparlament (2000) und das Europäische Forum für Freiheit im Erziehungswesen (1998) - 1993: 12 Autoren, die ein privat finanziertes erstes deutsch-französisches Geschichtsbuch herausgegeben haben. Alle diese Initiatoren standen hier vor uns bei der Verleihung - auch die großen Europäer Vaclav Havel (1993), Andrej Plesu (2001) und nicht zu vergessen, Lilo Milchsack (1979), die Initiatorin der deutsch-englischen Gespräche und Hans Koschnick (1995), der in Mostar versuchte, die Brücke neu zu bauen. Insgesamt war'n es über 20mal, dass wir im Lauf von 40 Jahren das Thema Europa aufgegriffen und mitgestaltet haben. Immer wollten wir das Bewusstsein stärken, dass Europa eine Aufgabe ist, die jeden von uns angeht.

Und nun im Jahr 2004, meine Damen und Herren, habe ich mich wieder an das Motto erinnert, das wir bei der Auszeichnung von Vaclav Havel gewählt hatten: »Auf der Suche nach einem europäischen Zuhause« - Richard von Weizsäcker hat dieses Fest ja maßgeblich mitgeleitet. Heute würden wir das vielleicht anders formulieren, nüchterner, wir würden nach dem Standort Europas fragen und nach neuen Anstößen für ein Europa der Bürger. Was können wir tun, um Europa zur Sache der Bürger zu machen? Das ist eine ganz wichtige Entwicklung und eine gute Voraussetzung dafür, Europa nicht mehr in Euphorie zu preisen, sondern stattdessen unsere Ärmel aufzukrempeln und im praktischen Tun ein Scherflein zum Zusammenwachsen Europas beitragen.

Deshalb sind wir sehr froh, dass wir diese Verleihung noch vor dem Beitrittsdatum der 10 ost- und südosteuropäischen Staaten hinbekommen haben. Das wird ja ein historischer Augenblick von großer Bedeutung sein und deshalb ist es uns so wichtig - und wir sind Ihnen dafür so sehr dankbar, Herr Michalski, - dass Sie den Preis angenommen haben und die ganze Breite und unbekannte Tiefe dieser Aufgaben, die vor uns stehen, noch einmal deutlich gemacht haben. Denn auch diese »unbekannte Tiefen« dürfen wir hier und heute ja nicht einfach weglo-

ben, oder schönreden. Hartmut von Hentig hat das gestern so formuliert: Ein bisschen dürfen wir Europa schönreden, aber nicht alles! Zum Beispiel die Verfassung: Es ist sehr beunruhigend, wie wenig Menschen sich dafür interessieren und ich erinnere mich, dass es auch mit dem Grundgesetz, im Juni und Juli 1949, ähnlich war. Zunächst gab es wenig Interesse, auch bei mir, und wenn Heuss nicht gewesen wäre, der es uns nahe brachte, wäre es uns fremd geblieben. So erinnere ich mich an einen wunderbaren einstündigen Vortrag bei einer Wahlveranstaltung in München im Juni 1949 über die Bedeutung des Grundgesetzes. Seither liebe ich dieses Grundgesetz und trage es nicht nur unterm Arm sondern auch in meinem Herzen. Darauf werde ich später noch einmal kurz zurückkommen. Also ich meine, wir müssen auch von dieser Europäischen Verfassung reden, nicht nur über Buchstaben und Paragraphen, sondern was wir mit der Verfassung in Zukunft verbinden wollen und dass sie ein Bindeglied werden soll zwischen den Staaten und Völkern Europas. Das Grundgesetz war ja auch nicht von Anfang an »populär« und vieles können wir nun aus unseren eigenen Erfahrungen weitergeben, vor allem dass es nicht nur einer geschriebenen Verfassung bedarf, sondern vor allem auch einer gelebten und erlebten Verfassung, um die Bürger für die Demokratie und für dieses Europa zu gewinnen und zu begeistern. Und das gelingt nicht von heut' auf morgen.

Damit bin ich bei der zweiten Schlussbemerkung. Idee und Wirklichkeit dieses neuen und hoffentlich auch alten Europas. Wir haben es ja gestern Nachmittag in unserem Symposium intensiv diskutiert. Ich, eine Veteranin des alten Europas, bin dabei richtig aufgeblüht, dass es neue Kräfte und Vitalität bei uns gibt - drei davon zeichnen wir heute aus. Wir hatten ja noch mehr Vorschläge, wir können nur leider nicht so viele auszeichnen. Die neuen Ideen der Initiativen können uns Veteranen des alten Europas noch einmal richtig begeistern. Sie, liebe Freunde, haben ja gehört, welche Arbeit sie leisten und wir werden das alles ja auch wieder veröffentlichen. Bei allen Fragezeichen waren wir uns ganz einig, dass ein größer werdendes demokratisches Europa der kritischen Sympathie und der Mitwirkung bürgergesellschaftlicher Initiativen bedarf. Und das ist ja die Aufgabe, die sich die Theodor-Heuss-Stiftung gestellt hat, dass wir Demokratie sowohl als Staatsform akzeptieren und daran mitwirken, aber auch als Lebensform wirklich leben und mitgestalten wollen. Daran fehlt es hierzulande immer wieder und wir müssen immer wieder darauf Bedacht nehmen, dass wir unsere



jungen heranwachsenden Bürger in demokratische Lebensweisen einführen und einüben, ihnen damit die Chance geben, Demokratie frühzeitig zu erleben und mitzugestalten. Das ist der Sinn der Zivilgesellschaft als Basis jeder demokratischen Politik. Gestern wurde das so formuliert, ich glaube von Ihnen, Herr Professor Michalski, dass jede demokratische Politik einer Basis bedarf, die nicht Politik ist. Und ich füge hinzu, diese Basis ist wie ein Garten oder wie ein weites Feld auf dem Werte und Identitäten wachsen und gedeihen können. Ich glaube, das ist mehr als ein schönes Bild, aber an dem wir uns erfreuen können, an dem wir auch mitarbeiten müssen.

Die Initiativen, die wir heute kennen gelernt haben, haben mich wieder an meine eigenen Anfänge erinnert, wie wichtig es ist, Anstöße zu geben und gemäß der Max Weberschen Maxime zu lernen auch bei Misserfolgen »Dennoch« zu sagen und harte Bretter immer von Neuem zu »bohren mit Augenmass und Leidenschaft«. Unseren Initiativen möchte ich noch einmal besonders dafür danken, dass sie sich nicht davor scheuen. Denn »Bretterbohren mit Augenmaß und Leidenschaft«, das ist ansonsten nicht gerade eine weit verbreitete Tugend in unserem Land. Es werden immer wieder harte Bretter viel zu schnell hingeworfen oder nur oberflächlich angebohrt.

Auf jeden Fall ist es gerade bei jungen Europäern wichtig, das Geschichtsbewusstsein zu stärken, so wie es Karl Popper formuliert hat: Der Sinn der Geschichte ist es, aus unseren Irrtümern zu lernen. Und das ist auch in Sachen Europa das Wichtigste, aus den geschichtlichen Irrtümern zu lernen und bei politischen Entwicklungen und Entscheidungen zu hinterfragen, ob wir aus unseren Irrtümern gelernt und wirklich Konsequenzen gezogen haben: Für uns Deutsche gilt das in besonderer Weise.

So und nun zu guter Letzt vor dem Umtrunk noch das Danke sagen: Unseren Preisträgern vor allem und nicht nur den heutigen, sondern

allen aus 40 langen Jahren. Dank allen, die diese Verleihung wieder vorbereitet haben und bis ins letzte Detail ausgestaltet haben. Da wir ja über keine Bürokratie verfügen, ist es immer der Einsatz von Freundinnen und Freunden, die mithelfen und zum Erfolg beitragen – diesmal vor allem unsere Heuss-Stipendiaten. Dafür möchte ich Euch besonders danken.

Danke auch unseren Freunden und Förderern, Ihnen liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer, nicht nur dafür, dass Sie gekommen sind, sondern dass Sie auch immer wieder an der Arbeit unserer Stiftung Anteil nehmen und sie auch immer wieder finanziell unterstützen.

Herzlichen Dank Ihnen, verehrter Herr Bundespräsident, der Sie nun am Ende Ihrer Amtszeit zu uns gekommen sind. Der Heuss hat ja einmal gesagt, als er zum ersten Mal zur Bundeswehr kam: Spät kommt er, doch er kommt – der Bundespräsident! Darüber kommt Freude auf! Und auch über viele Anstöße, die Sie während Ihrer Amtszeit gegeben haben. Auch dafür möchte ich Ihnen im Namen der Heuss-Stiftung danken! Denn jeder Bundespräsident – Sie haben dies ja auch zum Ausdruck gebracht – steht in der Nachfolge der vorherigen und vor allem in der Nachfolge des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss, der dieses Amt geprägt hat. Jeder unserer Bundespräsidenten hat zu seiner Weiterentwicklung einen unverwechselbaren Beitrag geleistet. Vor allem Ihnen, lieber Herr von Weizsäcker, der Sie unserer Stiftung so lange verbunden sind – verdanken wir unvergessliche Beiträge zum Verständnis unserer deutschen Geschichte und zur Verantwortung für unsere deutsche Geschichte.

Ja, und nun wird der Amtstab wieder weiter gereicht und es hat sich so gefügt, dass sich aus unseren Reihen – aus dem inneren Kreis der Heuss-Familie – zum zweiten Mal eine Frau um die Nachfolge im Amt des Bundespräsidenten bewirbt. Gesine Schwan ist seit über zehn Jah-

ren Mitglied des Kuratoriums der Theodor-Heuss-Stiftung und wir bewundern, wie sie als Präsidentin der Viadrina Universität in Frankfurt/Oder tagtäglich das leistet, was das Europa der Bürger so dringend braucht, nämlich Begegnung und Überwindung uralter Gegensätze. Und deshalb – bitte verzeihen Sie mir, falls Sie anderer Meinung sind – bekenne ich, dass Gesine Schwan nicht nur einen Theodor-Heuss-Preis verdienen würde, sondern Präsidentin unseres Landes und damit Ihre Nachfolgerin, Herr Bundespräsident Rau, zu werden.

Meine Damen und Herren, vielen Dank für Ihren Zuspruch. Aber es liegt ja leider nicht in unserer Hand, darüber zu entscheiden. Das ist ja auch etwas, woran wir in nächster Zeit etwas ändern sollten und Gesine Schwan ist ja auch noch jung genug, zur Not – zur Not sage ich – noch einmal zu kandidieren. Aber schon heute möchte ich an jenes Gebot des Grundgesetzes erinnern, das Theodor Heuss – mit Blick auf die schmerzlichen Erfahrungen im Deutschen Reichstag bei der Abstimmung über das Ermächtigungsgesetz am 23. März 1933 – für so wichtig befunden hat. Ich meine jenen immer wieder vernachlässigten und oft auch belächelten Artikel 38, I des Grundgesetzes, nachdem der »Abgeordnete Vertreter des ganzen Volkes ist, an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur seinem Gewissen unterworfen«. Dies ist ein Gebot und eine Ermutigung und ich glaube, dass dieses Gebot von unseren Parlamenten es in Deutschland deutlicher als bisher wahrgenommen werden müsste.

Zum Schluss: Ich hatte, offen gesagt, ein etwas schlechtes Gefühl auch das noch zu sagen, aber ich konnte es einfach nicht unterdrücken: Ich wünsche mir, dass die Wahlmänner, aber vor allem die Wahlfrauen der Bundesversammlung, von diesem schönen Gebot des Grundgesetzes am 23. Mai – unserem Verfassungstag – Gebrauch machen! Vielen Dank!

Kolloquium

»Anstöße für ein Europa der Bürger«,

2. April 2004

Einführungsreferat

Die Theodor-Heuss-Stiftung hat das Motto der diesjährigen Preisverleihung – und damit sein Jahresmotto – Europa gewidmet und es »Anstöße für ein Europa der Bürger« genannt.

Aus dieser Themenformulierung wird der Grundgedanke deutlich, der die Theodor-Heuss-Stiftung geleitet hat. Gegenüber dem Europa der Institutionen, der Regierungskonferenzen, der Zusammenarbeit der Staaten und der festen Strukturen wollen wir den Akzent auf das Europa der Bürger legen. Ein Europa, nicht zwingend identisch mit der Europäischen Union, das eine Vielfalt von Traditionen, Kulturen, unterschiedlichen Wertverständnissen und unterschiedlichen Einflüssen der Kirchen sein eigen nennt. Zivilgesellschaftliche Elemente über Grenzen hinweg zu mobilisieren und zu stärken, die Bürger zu Engagement und Teilhabe aufzufordern, entspricht den Grundanliegen und Zielen der Theodor-Heuss-Stiftung seit ihrer Gründung im Jahr 1964.

Die hohe Attraktivität der Europäischen Union lässt die Mitgliedschaft für immer mehr Staaten begehrenswert erscheinen. Anträge von Kroatien, Mazedonien liegen vor, mit Bulgarien und Rumänien wird seit langem verhandelt, die Türkei hat eine europäische Perspektive seit 1963 und viele osteuropäische Staaten wie Ukraine, Moldawien setzen langfristig auf die EU. Akzeptanz und Zufriedenheit der Bürger in der Europäischen Union mit der europäischen Integration nehmen dagegen seit einiger Zeit ab. Im Oktober 2003 hatten nur 44% der Bürger einen positiven Eindruck von Europa gegenüber 48 % ein halbes Jahr zuvor. Die Angst vor Zentralisierung, vor Normierung, vor einem Eindringen in alle Lebensbereiche ist bei vielen Bürgern genauso präsent wie die Skepsis gegenüber dem Erweiterungsprozess. Aber auch die Unsicherheit, wie mit der Vielfalt der Kulturen, Bräuche und Ansichten umgegangen werden soll, wie das gegenseitige Verstehen besser werden kann, ist groß.



Es liegt also sehr nahe, sich dem Thema »Europa« als Theodor-Heuss-Stiftung« im Jahre 2004 zuzuwenden. In knapp vier Wochen wird die Osterweiterung vollzogen werden, zehn teilweise unmittelbare Nachbarn Deutschlands werden Mitglieder der Europäischen Union werden und hinter dieser nüchternen Feststellung verbirgt sich einer der grandiosesten Transformationsprozesse der letzten Jahrzehnte. Nach dem mörderischen NS-Regime, der Teilung Deutschlands und Europas und der Aufteilung in Machtblöcke, die die Weltpolitik beherrschten, stehen sich heute Freunde über diese Grenzen hinweg gegenüber, können historische und emotionale Gräben überwunden werden und mit der Mitgliedschaft dieser Staaten in der Europäischen Union nicht nur diese als politischer Akteur gestärkt, sondern ganz wesentlich zur Stabilisierung und zum Frieden in Europa beigetragen werden.

Wie erleben die Bürger diesen Prozess? Mental bestehen eindeutig Defizite. Denn trotz der Zustimmung bei den Referenden beäugen sich die Bürger der »neuen« Mitgliedstaaten und die der »alten« häufig mit Unverständnis, Distanz und nicht nur mit aufgeschlossener Neugier. Worauf es jetzt ankommt, ist füreinander ein geistig-politisches, emotionales und historisches Verständnis zu entwickeln, nicht als Einbahnstraße des Lernens, sondern der Bürger im Osten gen Westen und umgekehrt. Hier liegen neue Aufgaben, für die politische Wissenschaft, systematisch Wert-, Normen- und Kulturfragen in ihren gesamteuropäischen Unterschieden und Gemeinsamkeiten aufzuarbeiten. Aber genauso für bürgergesellschaftliches Engagement, für Initiativen und für uns, die Theodor-Heuss-Stiftung. Unsere Preis- und Medaillenträger stehen dafür. Von Jean Monnet stammt der Satz, wenn er noch einmal anfangen könnte, würde er mit der Kultur beginnen (nicht mit der Wirtschaft). Dafür ist es heute auch nicht zu spät. Europa als Jahresmotto lag nahe, denn es besteht in diesem Jahr 2004 die große Chance, das europäische Verfassungsprojekt einen wichtigen Schritt voran zu bringen. Mit der Annahme durch den Rat könnte endlich die Beratung in

den Parlamenten der Mitgliedstaaten und nach meiner Vorstellung die breite öffentliche Diskussion mit den Bürgerinnen und Bürgern beginnen, die letztendlich in einer Beteiligung der Bürger durch eine Volksabstimmung münden könnte. Es sei dahin gestellt, ob es sich um eine Verfassung im klassischen staatsrechtlichen Sinne handelt, um einen Vertrag mit Verfassungselementen oder nur um eine Weiterentwicklung der vertraglichen Grundlagen der Europäischen Union. Unstreitig ist mit diesem Verfassungsprojekt eine Integrationsentwicklung der Europäischen Union hin zu einer Wertegemeinschaft verbunden, und damit ein Abschied von der Konzentration auf die Wirtschaftsgemeinschaft mit einem funktionierenden Binnenmarkt. Aus der Sicht der Bürger ist dieses Verfassungsprojekt von entscheidender Bedeutung, weil erstmals eine Grundrechtecharta das Handeln der Institutionen der Europäischen Union binden soll, das Europäische Parlament gestärkt wird und bessere Grundlagen für eine gemeinsame Außenpolitik gelegt werden. Das gelingt mit diesem Entwurf zwar noch nicht aus demokratietheoretischen Aspekten zufrieden stellend, aber es ist aus der Sicht der Bürger eine eindeutige positive Entwicklung, die auf weitere Dynamik angelegt ist. Damit erteile ich den Überlegungen eine Absage, die vor übertriebenen Demokratieerwartungen warnen und stärker auf den funktionierenden Markt und das Institutionengefüge als Zustimmungselemente setzen. Exekutive braucht parlamentarische Kontrolle. Sie schafft Transparenz und Legitimation. Sie muß verbessert werden.

Die Bürger erwarten angesichts der Instabilitäten auf dem Balkan, den seit Jahren andauernden Konflikten im Nahen Osten und nach dem völkerrechtlich und außenpolitisch nicht gerechtfertigten Irak-Krieg ein gemeinsames Handeln der Europäischen Union in der Außenpolitik. Sie nehmen sehr deutlich wahr, dass die Nationalstaaten allein keine wirkungsvollen Antworten auf die außenpolitischen Gefährdungen und Entwicklungen geben können und die Europäische Union als politischer Akteur gefordert ist. Eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik kann

identitätsstiftende Wirkung entfalten, denn die Völker Europas waren sich einig in der Ablehnung des Krieges gegen den Irak, anders als die Regierungen der Mitgliedstaaten.

Gerade die Unstimmigkeiten und Verwerfungen im Vorfeld des Irak-Krieges haben insofern etwas Positives bewirkt. Der Druck auf gemeinsames außenpolitisches Handeln in Europa ist stärker geworden. Die Europäische Verfassung brauchen wir, weil die Strukturen zum gemeinsamen Handeln in Europa verbessert werden müssen, aber allein die Strukturen führen noch nicht zu einer einheitlichen inhaltlichen Position. Diese wird es gerade mit einem stärkeren öffentlichen Druck und dem Drängen der Bürgerinnen und Bürger geben. Meine Vision der Weiterentwicklung Europas in dieser Frage ist, dass die Europäische Union als Völkerrechtssubjekt, das sie nach Verabschiedung der Verfassung endlich würde, als EU Mitglied in der Welthandelsorganisation (WTO) würde, mit einem Sitz im UN-Sicherheitsrat vertreten wäre und als EU in der NATO eine entscheidende Rolle zusammen mit den Amerikanern wahrnehmen würde.

Dann müsste Europa mit einer Stimme sprechen, dies würde den Zwang zur einheitlichen außenpolitischen Positionierung verschärfen.

Und es würde Europa wieder so dialogfähig machen, wie es Außenminister Fischer vor kurzem bei der Abkehr von seiner früheren Position nach einem Kerneuropa als dringend notwendig bezeichnet hat. Amerika braucht ein starkes, handlungsfähiges Europa genauso wie Europa sich nicht in einer Politik gegen Amerika definieren kann und darf.

Europa lag als Thema nah, denn hinter den institutionellen und geographischen Veränderungen begegnen sich die Bürger über Grenzen hinweg intensiver und häufiger als je zuvor. Die zunehmend offeneren Grenzen in Europa, die Freizügigkeit, die Möglichkeit des Studiums in europäischen Staaten und die leichtere Anerkennung von Bildungsabschlüssen, die Europäische Unionsbürgerschaft mit einem europäischen Pass, Freundschaften und Partnerschaften und wirtschaftliche Kooperation bringen die Menschen innerhalb Europas einander immer näher. Aber es wachsen auch die Ängste und Befürchtungen der Menschen in Europa, dass ihre Arbeit jetzt einem gnadenlosen Wettbewerb unterworfen wird und die Schrauben des Wettbewerbs zu niedrigeren Löhnen und niedrigerer Absicherung sich immer schneller drehen. Weil diese Gefahr gegeben ist, muss die Politik auf ein möglichst zügiges Heranführen der europäischen Nachbarn an einen höheren Wohlstand-

und Einkommensstandard ausgerichtet sein, denn der Wettbewerb um Steuersätze zwischen 0 und 15 Prozent bei der Besteuerung von Gewinnen und Stundenlöhnen von fünf Euro pro Stunde ist ruinös und wird langfristig keine Gewinner zeigen.

Die Bürgerinnen und Bürger erwarten zu Recht, dass die Ziele des Europäischen Integrationsprozesses, die Finalität dieser Entwicklung deutlicher beschrieben werden. Wohin soll dieses Europa in der Form der derzeitigen Europäischen Union, deren Erweiterungsprozess noch lange nicht abgeschlossen ist, führen? Zu den Vereinigten Staaten von Europa oder zu einem immer größer werdenden Staatenverbund mit Schwerpunkt auf dem wirtschaftlichen Freihandel? Diese Fragestellung kann auch mit anderen Begriffen belegt werden wie zentralistischer Superstaat statt intergouvernementale Zusammenarbeit, demokratisch legitimiertes europäisches Handeln oder Regierungskonferenzen mit intransparenten Entscheidungen ohne demokratische Legitimation? Zugespielt und vielleicht etwas überspielt sind dies die derzeitigen Diskussionsstränge bei der Beschreibung der Finalität der europäischen Entwicklung.

Für mich kann es nur ein Ergebnis geben, das die bürgergesellschaftlichen und demokratischen Elemente eindeutig stärkt. Meine größte Sorge gilt dem Demokratiedefizit in der Europäischen Union und einer unheilvollen Allianz zwischen den Akteuren exekutiver Entscheidungen wie dem Rat und der Kommission auf der einen Seite und einem Parlament, das auf der Strecke bleibt. In diesem Prozess müssen Zivilgesellschaften über die Grenze ihrer Staaten hinweg sich stärker einbringen.

Aber wie kommen wir in Europa zu einer Zivilgesellschaft? Dazu brauchen wir eine stärkere Diskussion darüber, welche Kräfte die Gesellschaft zusammenhalten, über das Menschenbild, über seine Lebensformen und die ethischen Bedingungen seiner Freiheit.

Deshalb hat die Theodor-Heuss-Stiftung die Medaillen an drei Initiativen vergeben, die sich mit der europäischen Zivilgesellschaft, den langfristigen Entwicklungen und den schwächsten Bürgern in diesem Prozess befassen. Es werden sich gleich näher vorstellen:

- MiTOst e.V., die sich für den Sprach- und Kulturaustausch in Mittel-Ost- und Südosteuropa seit 1996 einsetzen. Sie wollen Grenzen in den Köpfen und auf den Landkarten überwinden helfen.

- Die Jungen Europäischen Föderalisten (JEF) kämpfen seit über 50 Jahren in einem ständigen Selbstverjüngungsprozess für ein demokratisches, bürgernahes, solidarisches und föderales Europa. Dies machen sie nicht nur in den Mitgliedstaaten, sondern in 30 Staaten Europas aktiv, parteipolitisch unabhängig und mit großem europäischem Sendungsbewusstsein.

- Und PICUM, Plattform für die internationale Zusammenarbeit von Flüchtlingen ohne Papiere, setzt sich für diejenigen ein, die außerhalb der Gesellschaften stehen. Sie helfen den Menschen ohne Pässe, den Illegalen, die ohne legale Aufenthaltsgenehmigung von jeglichen Dienstleistungen ausgeschlossen sind und keine Gesundheitsfürsorge, keine Nahrungsversorgung, gar nichts haben. Die Ausgrenzung dieser Menschen führt zu immensen sozialen Problemen, die von der Zivilgesellschaft gelöst werden müssen, ohne dass damit der Verstoß gegen geltende Bestimmungen belohnt wird.

Hier im Plenum und in Arbeitsgruppen können Sie die Medaillenträger und ihre Erwartungen an ein Europa der Bürger kennenlernen und mit ihnen diskutieren.

Genauso, wie Sie im zweiten Teil unseres Kolloquiums mit dem diesjährigen Preisträger, dem Philosophen und Gründer des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen, Professor Krzysztof Michalski debattieren können. Sein Wirken als Rektor dieses Instituts gilt der Vertiefung des politischen und kulturellen Dialogs zwischen Ost und West und damit der Förderung einer demokratischen Zivilgesellschaft in den Ländern Mittel- und Osteuropas. Europa von unten zu denken, unterschiedliche und gemeinsame Werte in den Gesellschaften zu definieren, Toleranz und ihre Grenze aufzuzeigen, das Miteinander vielfältiger Kulturen und ihre grundsätzliche Gegensätzlichkeit zu untersuchen sind nur unvollkommen beschriebene Wirkungsfelder unseres Preisträgers. Demokratie und Islam, Islam und Gewalt, Gewalt als Bedrohung der Demokratie sind nur einige aktuelle Fragestellungen.

Welche Anstöße für ein Europa der Bürger können wir heute gewinnen? Wie soll dieses Europa aussehen und wo liegen seine Grenzen? Gibt es eine europäische Identität? Worauf kann sie sich gründen?

Professor von Hentig hat seine anregenden Gedanken dazu in 10 Punkten dargelegt.

Vorstellung der Medaillenträger

JEF

Lutz Hager

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Theodor-Heuss-Stiftung, voranstellen möchte ich einen ganz herzlichen Dank, dass wir Junge Europäische Föderalisten heute und morgen bei Ihnen zu Gast sein dürfen und dass wir als Medaillenträger geehrt werden. Das ist eine sehr große Anerkennung für uns, darüber freuen wir uns sehr.

Ich möchte uns kurz vorstellen. Mein Name ist Lutz Hager, ich bin der Bundesvorsitzende im Vorstand von JEF Deutschland. Das Besondere an JEF ist, dass wir eine europäische Organisation sind, und deswegen wollen wir uns Ihnen auch ganz dezidiert als europäische Organisation vorstellen. Neben mir steht Marianne Bonnard, sie ist Generalsekretärin von JEF Europa in Brüssel, unserem Dachverband auf europäischer Ebene, und Ilze Garoza, die Vorsitzende von JEF Lettland. Sie wird von einer Kampagne erzählen, die sie in Lettland für das Beitrittsreferendum im letzten Herbst gemacht hat. Wir als JEF Deutschland wären natürlich froh, wenn wir auch einmal eine Gelegenheit hätten, ein Referendum zu haben, für das wir auf die Strasse gehen könnten.

Marianne Bonnard

JEF, das sind drei Worte: Junge Europäische Föderalisten. Erst einmal Junge: JEF ist eigentlich nicht so jung. JEF wurde 1948, kurz nach dem 2. Weltkrieg, gegründet. Wir sind also eigentlich eine der ältesten Jugendorganisationen in Europa. Aber jung insofern, dass unsere Mitglieder alle unter 35 sind. Die meisten Mitglieder sind 20 bis 22 Jahre alt, aber die Jüngsten, die 12 oder 13 sind, haben wir in Norwegen. Aber JEF ist man nicht nur, wenn man im Pass jung ist, sondern ein JEFer bleibt man sein ganzes Leben lang. Ein JEFer zu sein ist nämlich einfach eine Generation voraus zu sein, »To Be a Generation Ahead«. JEF war immer so, seit 50 Jahren. Und wir versuchen auch heute, dieses Motto zu vertreten, mit dieser Idee voranzugehen.



Dann Europäische: Wir sind ein europäischer Verband und europäisch nicht nur im Sinne der EU. JEF ist in mehr als 35 Ländern vertreten. Das bedeutet: JEF ist in der aktuellen EU vertreten, sie ist in der EU vom Mai 2004 vertreten und sie ist auch schon in der EU von 2050 vertreten. Wir haben Mitglieder in Aserbaidschan, in Armenien, in der Türkei und Zypern. Für JEF ist Europa also nicht nur die EU, sondern ein Kontinent und wir denken, dass wir innerhalb dieses Kontinents keine Grenzen haben sollten. Überhaupt ist »Grenze« ein Wort das wir nicht kennen, auch nicht auf Weltebene. Europäisch zu sein heißt für uns europäisch in der Kultur zu sein, europäisch zu denken, Europa zu erleben und Europa zu formulieren und zwar ein Europa der Bürger. Ein Europa, wo die Bürger im Mittelpunkt stehen und wo die Bürger entscheiden können.

Und dann steht noch das Wort Föderalisten da: Was wir unter Föderalismus verstehen, muss ich in Deutschland sicher nicht erklären. Ich komme aus Frankreich und in meinem Land versteht man nicht, was dieses Wort bedeutet. Aber wenn ich sage: Subsidiarität, Legitimität, Kompetenzabgrenzung, Demokratie, dann versteht man das in Frankreich auch.

JEF will also eine Vision voranbringen, die Vision eines föderalen Europas, die Vision eines Europas, das auch auf der Weltebene aktiv sein und mit Partnern arbeiten kann. Die Vision von einer besseren Welt, wo die Bürger sich engagieren und entscheiden können. Und diese Ideen formulieren wir in Europa gegenüber unseren Ansprechpartnern. Das sind einerseits die Politiker, aber auch die Bürger. Wir arbeiten auf allen Ebenen und Ilze Garoza wird Ihnen nun ganz konkret erläutern, mit welchen Aktivitäten wir diese Ideen voranbringen können.

Ilze Garoza

Ich komme aus Lettland, aus Latvia, einem der Länder, die demnächst der EU beitreten werden. Wir haben die Wochen gezählt, bis Lettland ein Mitglied der EU sein wird. Jetzt zählen wir die Tage, 35, 34, 33, und bald ist es so weit. Bei uns waren die Menschen schon motiviert, als wir im Jahr 2000 Mitglied von JEF wurden. Alle wollten in das vereinigte Europa hinein. Die jungen Leute wussten schon lange vor den politisch Verantwortlichen, dass sie ein vereinigtes Europa wollten. Es waren also zuerst die Bürger, die das realisierten und sie fingen als erste an, mit Bürgern anderer Staaten zu kommunizieren. Sie verstanden, dass sie das große Europa nicht aus Lettland heraus machen konnten, dass sie sich mit anderen Europäern zusammenschließen mussten. So haben wir in JEF ein Netzwerk gefunden und seit 2000 spielt JEF Latvia eine aktive Rolle in all den Seminaren, Konferenzen, Austauschprogrammen und Kampagnen. Die Organisation kam durch den Dachverband von JEF. Dieser gab uns die Instrumente an die Hand, um dieses Europa zu erforschen. Die aktiven Mitglieder von JEF Latvia sind im Durchschnitt viel jünger als in den westlichen Staaten, so zwischen 18 und 22 Jahren. Um zu zeigen, was sich abspielt, welche Kraft die jungen Leute haben, wie begeistert sie sind und wie motiviert, auf die Straße zu gehen, habe ich etwas Material mitgebracht. Da Europa für den Staat keine Priorität war, als das Referendum kam, fanden wir als Organisation, dass etwas getan werden musste. Wir hofften, unsere Bevölkerung und vor allem die jungen Leute so zu erreichen, dass sie sich immer mehr für die Erweiterung interessieren würden. Die Reaktionen waren kontrovers, doch zumindest wussten die Leute, dass es die Kampagne gab. Sie wurde in den Medien gezeigt und gefiel den Leuten. Wir verteilten Stickers, die sich ziemlich schnell verbreiteten. Ich finde heute noch welche, wenn

ich durch die Strassen gehe. Die Kampagne schien wirklich um sich zu greifen. Alles, was wir machten, kam von den jungen Leuten. Sie setzten sich zusammen und dachten darüber nach, wie man so eine Kampagne anfängt und dann gingen sie hin und redeten mit den Bürgern. Ich denke einfach, dass dies der Geist von JEF ist, aus dem solche Ideen kommen. Und ich möchte betonen, dass, wenn wir heute feiern – wenn Lettland heute den Beitritt zur NATO feiert und sich schon darauf freut, den 1. Mai 2004 zu feiern – so ist das das Resultat dessen, was wir gemacht haben.

Hier habe ich nun für Herrn Heuss ein T-Shirt mitgebracht und ich kann dazu sagen, dass unser Premierminister dieses T-Shirt auch trägt.

Marianne Bonnard

Die Osterweiterung war also für JEF die Herausforderung des letzten Jahres. Dieses Jahr, aber natürlich auch schon die letzten Jahre, steht der Verfassungsprozess auch bei uns auf der Agenda und wird es auch noch bleiben, solange die Verfassung noch nicht verabschiedet ist. Sie ist auch noch nicht perfekt und JEF wird in den nächsten Jahren auch weiterhin darauf einwirken, dass die Verfassung so perfekt wie möglich wird. Die Herausforderung für die nächsten 2 Monate ist die Europawahl. Wir werden unser Bestes tun, damit so viele Leute wie möglich, jung und alt, zur Wahl gehen und sich darüber Gedanken machen, welches Europa sie wollen.

MitOst e.V.

Angelika Baumann

Völkerverständigung, Kulturaustausch, zivilgesellschaftliches Engagement kann viele Gesichter haben. Auch MitOst hat ganz viele Gesichter und wir wollen Ihnen eine kleine Auswahl vorstellen.

Angelika Baumann (zur Geschichte)

1996 haben sich in Melchingen, auf der Schwäbischen Alb, 9 Lektoren der Robert-Bosch-Stiftung zusammengefunden, um einen Verein zu gründen mit dem Ziel ehrenamtliche Projektarbeit zwischen Ost und West langfristig zu sichern und eine Plattform für andere Mittel- und Osteuropa-Begeisterte zu schaffen. Der Name war schnell gefunden.

Im darauf folgenden Jahr gab es eine erfreuliche Entwicklung. Es gab die ersten Mitgliederreisen, es gab eine Lesereise und es gab das erste von insgesamt vier studentischen Seminaren in Kreisau. Bei der zweiten Mitgliederversammlung, 1997, haben schon 45 Mitglieder teilgenommen.

Anne Stalfort (zu den Mitgliedern)

Heute, 2004, hat MitOst fast 1.000 Mitglieder in mehr als 20 Ländern. Von Köln bis Kaliningrad, von Nürnberg bis Novosibirsk. Die MitOstler bilden also ein dichtes Netz zivilgesellschaftlich engagierter junger Erwachsener in Mittel- und Osteuropa. MitOst ist mittlerweile in drei Bereichen tätig: In der Unterstützung und Ermunterung zur ehrenamtlichen Projektarbeit, in der Netzwerkarbeit, damit diese 1000 jungen Ehrenamtlichen sich kennen lernen und sich begegnen können und als Trägerverein mehrere Stiftungsprogramme.

Gosia Tomaszkiwicz (zu den Projekten)

Ich komme aus Polen. Im Vorstand von MitOst bin ich Beisitzerin und zugleich für Projekte verantwortlich. Projekte machen einen sehr wichtigen Teil unserer Vereinsarbeit aus. Der Fantasie werden wirklich keine Grenzen gesetzt. Unsere Mitglieder sind in den verschiedensten Kulturbereichen tätig, die Projekte reichen von Fotoausstellungen, Studienreisen, Sprachkursen, Kulturaustausch, Seminaren bis zu Projekten, die als Ziel das gegenseitige Kennenlernen von benachbarten Ländern haben. Die heißen bei uns Grenzprojekte. Aus unserer Erfahrung ist ein Projekthandbuch entstanden, es heißt »Europa machen«. Das Buch sollte allen jetzigen und zukünftigen Projektleitern als Hilfe dienen, um ein Superprojekt zu machen.

Monika Sus (zu Alumni)

Warum haben wir Alumniarbeit? 40 Prozent der MitOst-Mitglieder sind ehemalige Stipendiaten der Robert-Bosch-Stiftungs-Programme im mittel- und osteuropäischen Kontext. Ein Aspekt der Alumniarbeit ist das Wissen, das die ehemaligen Stipendiaten schon erworben haben, für das MitOstNetzwerk nutzbar zu machen. Darüber hinaus ist unser Ziel, ehemalige Stipendiaten über die Studentinnen- und Studentenzeit hinaus weiter für die ehrenamtlichen Projekte zu begeistern. Wir wollen sie auch immer weiter vernetzen. Konkrete Alumni-Projekte sind unter anderem ein Magazin mit den Erfahrungsberichten von den Stipendiaten der



einzelnen Programme, wie auch Schulungen und Fortbildungen zum Thema Fundraising oder eine Broschüre über Projektmanagement.

Kartin Peerenboom (zur Kommunikation)

Ich bin die zweite Vorsitzende von MitOst. MitOst, das ist auch ein großes Netzwerk. In fast jedem Land gibt es auch einen so genannten Ländervertreter, der eine Schnittstelle zwischen dem Verein und den Mitgliedern in seinem Land bildet. Der Informationsaustausch in unserem Verein läuft hauptsächlich über Email, über die Homepage, aber auch über unser Magazin, über Rundbriefe und natürlich über persönliche Treffen. Wir freuen uns auch über ein immer größer werdendes Netzwerk nach außen. Wir arbeiten mit einigen Kooperationspartnern zusammen, z.B. mit anderen Osteuropa-Initiativen und Förderern bei Projekten und Konferenzen, zum Beispiel bei unserem MitOst Festival.

Anne Veigel (zum Festival)

Ich bin Schatzmeisterin des Vereins und ich möchte das internationale MitOst-Festival präsentieren. Es wird dieses Jahr vom 28. Oktober bis zum 2. November in der Litauischen Hauptstadt Vilnius stattfinden. Wir erwarten 350 Gäste aus über 20 Ländern, und die Teilnehmer werden sich in Dutzenden von Workshops zum Thema Projektmanagement, Projektentwicklung, Kunst und Kultur weiterbilden. Es gibt ein Rahmenprogramm mit verschiedensten Veranstaltungen, auch zum Thema Kunst und Kultur, es sind Lesungen, Fotoausstellungen und so weiter, die wir in enger Zusammenarbeit mit regionalen Künstlern und Veranstaltern durchführen. Wir bauen auf die Erfahrungen unseres letzten Festivals, das im November 2003 in Page in Ungarn stattgefunden hat. Dort waren es ungefähr 300 Teilnehmer und Gäste aus aller Welt, die sich in vielen Workshops und Veranstaltungen kennen gelernt haben, die zusammengearbeitet haben und vor allem sich auch vernetzt haben.

Das Festival hat großen Anklang gefunden, in den regionalen und über-regionalen Medien in ganz Ungarn, und hat auch ein multikulturelles internationales Flair in dieses Städtchen gebracht. All das erwarten wir auch vom Internationalen Festival 2004 in Vilnius.

Darius Polok (zum Theodor-Heuss-Kolleg)

Ich leite das Theodor-Heuss-Kolleg der Robert-Bosch-Stiftung, ein Programm, das in der Trägerschaft des MitOst e.V. ist und das im Rahmen des Vereins 1997 eine Lawine von kleinen Projekten losgetreten hat. Mit Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung wurde es dann ausgebaut. Im Jahr 2002 ist es dann zurück an den Verein gegangen und ist jetzt eines der größeren Programme innerhalb des MitOst e.V. Der Name ist nicht zufällig. Zu Beginn gab es, dankenswerterweise auch durch die Unterstützung der Familie Heuss, die klare Ausrichtung, dass das, was Theodor Heuss zu Beginn und am Ende des 2. Weltkrieges für die deutsche Demokratie geleistet hat, nun nach seinem Vorbild auch in Mitteleuropa zu tun ist. Es gibt nämlich nicht nur ein Demokratiedefizit, wie wir es gehört haben, sondern auch ein Kompetenzdefizit. Um aber aktiv zu sein, und das wollen wir, um junge Menschen zu Aktivität zu animieren, muss man zunächst einmal wissen, wie man dies tut. Man muss wissen, wie Projekte durchzuführen sind, man muss vor allem wissen, woher man Kontakte bekommt, man muss auch wissen, wie man Gelder für Projekte bekommt. Das Theodor-Heuss-Kolleg ist eine einjährige Ausbildung in Projektarbeit für Personen aus Deutschland, Mittel- und Osteuropa. Hier sieht man, dass unser Europabegriff nicht an der Grenze der EU aufhört, ganz bewusst nicht, sondern es geht darum, Europäer im Geiste zu vereinigen. Europäer, das heißt für uns Menschen, die sich am aktiven Bürgerideal orientieren, die im Citoyen ein Beispiel sehen, die sich für das Gemeinwohl engagieren wollen. Wie bringen wir die Leute nun dazu, Projekte zu machen? Das ist aus unse-



rer Erfahrung sehr interessant. Hier geht es darum, Eigensinn mit Gemeinsinn zu verbinden. Nur wenn die jungen Menschen wissen, dass das was sie tun auch für sie selbst wichtig ist, werden sie auch für andere etwas tun und für das Gemeinwohl handeln. Und das gelingt uns, indem wir den jungen Menschen, die zu uns kommen, sagen: Was willst Du denn verändern? Oder, in der Sprache der jungen Leute: Was nervt Dich vor Ort und was sollte anders werden? Und wir helfen ihnen dabei, genau diese Dinge zu verändern. Im Laufe des Heuss-Kollegs erwerben sie Fähigkeiten und Kompetenzen, die sie dann künftig in ihren eigenen Berufen brauchen und hoffentlich dann auch später im Sinne eines Europas der aktiven Bürger einsetzen werden, egal wo sie tätig sind.

Astrid Stefani (zu »Junge Wege in Europa«)

Ich leite das Programm »Junge Wege in Europa« der Robert-Bosch-Stiftung, das sich auch in Trägerschaft von MitOst e.V. befindet. »Junge Wege in Europa« fördert gemeinsame Projekte von Schülern und Jugendlichen aus Deutschland und aus Mittel- und Osteuropa. Zielsetzung des Programms ist es, dass die jungen Menschen sich bei ihrer Projektarbeit gemeinsam mit Fragestellungen beschäftigen und Themen behandeln, die das zukünftige Europa gestalten. So hoffen wir, dass wir durch das Programm junge Leute darin unterstützen können, die Vision eines gemeinsamen Europas zu entwerfen, und dass wir den jungen Menschen aus Deutschland und aus Mitteleuropa helfen können, verschiedene Kompetenzen zu entwickeln und sich anzueignen, zivilgesellschaftliche Kompetenzen, wirtschaftliche Kompetenzen, Kompetenzen im kulturellen Bereich. Als Beispiel zwei Projekte, die sich mit dem Thema Europa beschäftigen: Eine Gruppe aus Deutschland, Slowenien und Polen fragt sich: Welches ist die gemeinsame Kultur, die wir nach der EU-Erweiterung vertreten? Und sie entwickelt daraus einen Beitrag für den Karneval der Kulturen in Berlin. Eine andere Gruppe

deutscher und polnischer Schüler fragt sich, eine ähnliche Fragestellung, was soll uns das Europa der Zukunft geben, welches sind unsere Erwartungen, was wollen wir selber einbringen? Und versuchen es in einer eigenen Sprache zu formulieren, sie machen Hip-Hop-Texte und nehmen eine deutsch-polnische CD auf.

Wir freuen uns, in diesem Rahmen ankündigen zu können, dass wir noch ein drittes Programm in Trägerschaft bekommen haben, ganz frisch, seit letzter Woche. Das ist auch ein Programm, das sich mit Schulpartnerschaften aus Deutschland, Mittel- und Osteuropa beschäftigt, ein Programm der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft. Es heißt: »Frieden für Europa. Europa für den Frieden«.

PICUM

Pieter Muller

Ich stelle Ihnen zuerst Hildegard Grosse vor. Sie ist im Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche und in dieser Funktion Gründungsmitglied der Platform for International Cooperation on Undocumented Migrants. Und hier ist Nele Verbruggen, die als Koordinatorin im Sekretariat von PICUM in Brüssel arbeitet.

Wir sind sehr glücklich und sehr stolz darauf, dass die Theodor-Heuss-Stiftung uns gefunden hat und uns jetzt eine Medaille geben möchte. PICUM ist ein Netzwerk von Nichtregierungsorganisationen, die sich für Menschen ohne Papiere in Europa einsetzen. Wir sind seit November 2000 tätig, also sehr jung. Das Netzwerk, ursprünglich gegründet von einigen deutschen, belgischen und niederländischen NGOs, hat sich inzwischen auf 12 europäische Länder ausgedehnt. Das Sekretariat befindet sich in einem kleinen Büro in Brüssel. Unser Ziel ist, die Sicherung der sozialen Grundrechte von Menschen ohne Papiere in



Europa zu fördern. Unser Fokus liegt nicht bei der irregulären Einwanderung. Wir sind also nicht direkt bei der Debatte über die Grenzkontrollen und die Frage der offenen Grenzen betroffen. Wir weisen darauf hin, dass die europäischen Staaten sich alle mittels internationaler Abkommen verbunden haben, um allen Menschen, die sich auf ihrem Hoheitsgebiet befinden, die ihnen zukommenden Rechte zu garantieren. Wir stellen fest, dass Menschen ohne Papiere hier generell von diesen Rechten ausgeschlossen werden. Als die Gründer von PICUM damals in 1999/2000 die Sachlage der Menschen ohne Papiere in ihren Ländern untersuchten und zu dieser Feststellung kamen, haben sie entschieden, dass hier eine Initiative notwendig ist. Wir alle haben uns schon seit vielen Jahren in unseren lokalen oder nationalen NGO's mit der Aufnahme oder Unterstützung von Flüchtlingen, Asylsuchenden oder Migranten befasst. Fast ausnahmslos ehrenamtlich, als eine selbst übernommene, selbstverständliche Verpflichtung eines Bürgers oder einer Bürgerin seinen oder ihren Mitmenschen gegenüber. Eine noch selbstverständliche Verpflichtung einer Kategorie von Menschen, von Mitmenschen in unserer Gesellschaft gegenüber, die wegen Nachlässigkeit der verantwortlichen Regierungen und Instanzen sozial ausgegrenzt werden und sich dagegen kaum wehren können. Für uns alle handelt es sich um ein Engagement für soziale Gerechtigkeit und wir fühlen uns verantwortlich, eine gerechte Gesellschaft zu fördern. Was macht PICUM nun praktisch? PICUM betätigt sich auf zwei Ebenen:

1. Auf organisatorischer Ebene: Das Zusammenbringen von NGO's für den Austausch von Erfahrungen, Sachkenntnissen, Informationen, das Organisieren von Themenseminaren zu Fragen des Gesundheitswesens, der Unterkunft, Erziehung und Arbeit, zur Stärkung der Sachkenntnisse der NGO's und Unterstützung der Mitgliedsverbände bei der organisatorischen Entwicklung, zur Ethik der Hilfeleistung und vieles mehr.

2. Auf der politischen Ebene. Hier ist das Monitoring sehr wichtig. PICUM verfolgt die politischen Entwicklungen sowohl auf europäischer wie auch auf nationaler Ebene und versucht mit Argumenten Einfluss auszuüben. Momentan ist unser Anliegen, die Frage der Anwendung der sozialen Grundrechte für Menschen ohne Papiere bei maßgeblichen Politikern vorzubringen.

Bis heute ist PICUM hauptsächlich in vier Arbeitsbereichen tätig:

1. Gesundheitswesen, Gesundheit, 2. Erziehung, 3. Unterkunft, Obdach, 4. Arbeitsbedingungen.

Der letzte Bereich ist im Moment unsere erste Priorität. Wir wollen allerdings nicht die irreguläre Arbeit der so genannten informellen Wirtschaft fördern. Wir sprechen uns nicht aus für das Anrecht eines Dokumentlosen auf Arbeit. Was wir befürworten ist das Recht eines Dokumentlosen, der eine Arbeit leistet, dies unter fairen Arbeitsbedingungen zu tun. Das heißt also, dass alle Dokumentlosen, die eine Arbeit leisten, die gleichen Rechte haben wie die regulären Arbeitnehmer und nicht ausgebeutet werden dürfen.

Wenn Sie das alles noch ausführlicher und im Einzelnen untersuchen und wissen möchten: www.picum.org.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Vier Fragen an Krzysztof Michalski

Was ist Ihre persönliche Vorstellung des Europas der Zukunft?

»Wenn ich von Europa träume, so habe ich die Vorstellung von vier europäischen Ideen, vier Institutionen, vier Errungenschaften, die man nicht besitzen kann, sondern die ich als Aufgaben verstehe. Es sind vier soziale Kräfte, die Europa auch bisher schon zusammengehalten haben:

Frieden

Frieden wird in Europa vorausgesetzt wie die Luft zum Atmen; dieser Friedensraum wird nun erweitert. Europa soll eine Friedenszone werden, wie eine große Schweiz. Auch die Türkei sollte aufgenommen werden.

Wohlstand

Der Wohlstand hielt bisher Europa zusammen. Heute müssen wir fragen, ob wir ihn uns noch leisten können.

Vielfalt der Traditionen

Einheit, Identität darf man nicht eng sehen. Sie schließt Vielfalt keineswegs aus. Wenn die Einheit nur politisch definiert wird, wie es die Verfassung tut, wird sie zu sehr aufgewertet.

Freiheit

Freiheit ist keine Errungenschaft, sondern die ständige Aufgabe, die von ihr Ausgeschlossenen zu finden und sie an der Freiheit zu beteiligen.

Was muss sich ändern, damit sich in Europa eine demokratische Zivilgesellschaft herausbildet?

»Die Spannung zwischen Politik und den nichtpolitischen Institutionen muss nutzbar gemacht werden. Politik braucht eine Basis, die

nicht Politik ist, sie muss Rahmen, aber nicht Inhalt sein. Politik soll die Rahmenbedingungen für einen Garten schaffen, aber nicht der Garten selbst sein«. Ich bin Pole. Wir Polen sind ganz anders als die >bisherigen< Europäer. Die Diversität wird größer. Wir bringen Neues hinein und das wird die >Bisherigen< strapazieren.

Im Europa der Bürger ist das ehrenamtliche Engagement von großer Bedeutung. Dabei geht es nicht darum, geldwerte Leistungen zu bekommen, die nichts kosten, sondern es geht um die >vita activa< für die Identitätsbildung.

Im demokratischen Europa wird die Völkerverständigung eine Schlüsselrolle spielen. Internationalität wird wichtiger als Binationalität werden.

Während die Achse Ost-West zunehmend in den Hintergrund treten wird, wird die Achse Zentrum-Peripherie, das Gefälle zwischen privilegierten und unterprivilegierten Regionen, zunehmend wichtig werden.

Wie kann eine europäische Identität entstehen?

»Diese Identität gibt es schon. Es geht darum, sie politisch relevant zu machen: Was sind die Bedingungen der europäischen Solidarität? Es müssen neue Kräfte sein, weil die alten Werte nicht mehr allein tragend sind. Wir sollten alle Solidarität mit den anderen Menschen fühlen. Die Bereitschaft dazu hält sich in Grenzen, aber es gibt sie. Die Solidarität zu den neuen Mitgliedern schwankt zwischen niedrig und hoch. Zwischen der BRD und der früheren DDR ist sie zum Beispiel hoch. Dabei geht es um weit mehr als nur wirtschaftliche Transferleistungen.«

Wie kann man jungen Menschen helfen, damit sie Europa zu ihrer eigenen Sache machen können und wollen?

»Das Wichtigste ist, dass junge Menschen zusammenkommen. Die Aufgabe für uns Ältere ist, Europa zu einem Ort zu machen, an dem sie sich frei entfalten können; Zugang zu Bildung und Ausbildung sind Voraussetzung dafür.«

Am Fremden lernen, wer man ist und sein will Improvisationen am Ende des Kolloquiums

Ein »philosophischer Ausblick« soll an dieser Stelle folgen. Meine Verlegenheit angesichts dieses Auftrags ist leicht zu verstehen: Da sitzt unter uns ein geschulter und bestallter Philosoph, der morgen für seine Verdienste um das werdende Europa den Theodor-Heuss-Preis erhalten und dafür mit einer wohlausgearbeiteten Rede danken wird. Was erwartet man sich? Doch wohl mit Recht einen »philosophischen Ausblick«. Und nun soll ich Laie hier – nach vierstündiger bewegter, gedankenreicher, widersprüchlicher Debatte einen solchen improvisieren, »schlüssig« im dreifachen Sinn des Wortes: Als Folgerung aus dem Gesagten, streng gedacht und den Nachmittag zum Schluss bringend. Da hat, sodann, der Vorsitzende der Theodor-Heuss-Stiftung gerade gerühmt, man sei weiter gekommen seit dem Jahr 2000, als das Jahresthema noch »Europa weiter denken« gelautet habe; nun gehe es um praktische Anstöße. Und die ausgerechnet soll ich philosophisch in den Blick nehmen? Da haben, schließlich, die morgigen Empfänger der Heuss-Medaillen ihre Tätigkeiten vorgestellt. Sie alle tun Bewundernswertes. Aber nur die JEF, die Jungen Europäischen Föderalisten, sind für ihr Handeln auf eine Idee von Europa angewiesen – eine philosophisch geprüfte Geschichte und Hoffnung, die sich so nennt. Und selbst sie scheinen mir einer Denk-Hilfe nicht zu bedürfen.

Auf die Frage, was ihr größtes Problem sei, kam zwar die Antwort: »To understand what we mean«, was mich alert nach meinem Bleistift greifen ließ. Aber es ging dann doch nicht um die Erhellung von Begriffen und Vorstellungen, sondern um die Entzifferung der gewechselten E-Mails. Und nun soll ich in diese verständliche Alltagsnot auch noch philosophische Fragen hineinragen? Nicht einmal die Zehn Thesen, die »Europas Identität« (für einen ganz anderen Zweck) umreißen und die man an alle Teilnehmer des Kolloquiums als Anregung ausgeteilt hat, sind von irgendjemandem mit in die Erörterung gezogen worden. Und auch sie kommen ja nur (wenn man so sagen darf) »ganz entfernt in die Nähe« von Philosophie; sie interpretieren bekannte Erscheinungen als Merkmale von oder Gegensätze zu Europa. Kurz gesagt: Spekulation, eine bloß denkende Beschäftigung mit Europa, ist nicht gefragt.

Sie ist auch nicht gemeint! Gemeint ist wohl vielmehr etwas, das neben den ständig und überall (auch hier und heute unter uns) verhandelten politischen, ökonomischen und verwaltungstechnischen Themen (Kern-Europa, Verfassung, Doppelte Mehrheit, Euro-Länder und Nicht-Euro-Länder, Vereinheitlichung der Normen, Herstellung von gleichen Wettbewerbschancen, Ausgleichszahlungen und Übergangszeiten, Subventionsabbau, Stabilitätspakt, Schadstoffregulierung, Niederlassungsrecht, Abschirmung gegen Zuwanderung aus Afrika und Asien etc.) – ich sage, mit dem Wort »philosophisch« ist etwas gemeint, das neben alledem Europa auch ausmacht: Gute und schlimme Erinnerungen, trennende und verbindende Traditionen, europäische Annehmlichkeiten und europäische Schwierigkeiten, die leicht hersagbaren »gemeinsamen Werte« und ein eigentümliches Bewusstsein, das sich entweder stolz oder beschämt einstellt, je nachdem, ob von Sokrates, Michelangelo, Shakespeare und Chopin die Rede ist oder von Hexenverbrennung, Burenkrieg, Auschwitz und »sozialistischem« Staatsterror.

Dass wir gern und oft die »Wertegemeinschaft« feiern oder die zweifellos europäische Demokratie oder die ebenfalls zweifellos europäischen Menschenrechte, enthebt mich der überflüssigen Übung, es hier auch zu tun. Nützlich wäre sie nur, wenn ich unser Verhältnis zu diesen hohen Gegenständen einer strengen Prüfung unterwürfe – und daraus Schlüsse auf die Tragfähigkeit eines Europas zöge, das auf sie baut und nicht auf Schengen und Maastricht. Dazu freilich fehlt hier die Zeit – das hätte den ganzen Nachmittag eingenommen.

Statt dessen will ich einer begrenzten und einfacheren Frage nachgehen, die zu stellen erstens dem Pädagogen zukommt, die zweitens sich in die eben vorgenommene Auslegung meines Auftrags einfügt (der »philosophische Ausblick« solle dem gedachten Europa im Unterschied zum gemachten gelten) und die drittens eine dialektische Antwort nahe legt, also bewirkt, dass ich wenigstens philosophisch verfare.

Ich frage: Wie kann man sich die Förderung eines europäischen Bewusstseins vorstellen? – nicht einfach seine Entstehung. Das wäre leicht zu beantworten: Es bildet sich, indem man ein politisch, ökonomisch



misch, juristisch vernünftiges Europa herstellt und dann lange Zeit auskömmlich in ihm lebt. »Förderung« eines europäischen Bewusstseins hingegen meint etwas, das dieser »Entstehung« vor- und zuarbeitet, also den Willen dazu generiert und stärkt.

Das geschieht entweder durch Einsicht in Notwendigkeiten und Vorteile – und davon ist meistens die Rede – oder durch unmittelbare und elementare Wahrnehmung. Dass davon weniger »die Rede« ist, liegt in der Natur der Sache. Solche »Rede« müsste ja Wahrnehmung erzeugen, nicht ersetzen, und das vermögen in der Regel nur Poeten. Gleichwohl will ich wenigstens andeuten, was wir da versäumen. Ich tue es am Beispiel der eigenen Person und prüfe: Wie und wo habe ich Europa erlebt – bewusst und befriedigend? Wo und wann wollte ich Europäer sein?

Die Zeit zwischen meinem dritten und siebten Lebensjahr habe ich in Kalifornien verbracht. Meine amerikanischen Straßen- und Schulfreunde trugen alle die gleiche Art von Kleidern, sprachen gleich, aßen die gleichen diagonal geschnittenen quadratischen Sandwiches, liebten Toffee-Bonbons, Marshmallows und Apple Pie, ob sie nun selber schwarz, gelb, braun oder weiß waren. Ich hingegen trug abwechselnd Seppelhosen, Russenkittel, Matrosenanzug, die alle ihre Geschichte hatten. Meine Mutter kaufte rundes Schwarzbrot bei einem polnischen Juden, bei dem es auch Mohn für den Mohnkuchen und zur Weihnachtszeit Marzipan gab. Joghurt hatte sie bei einem Bulgaren ausfindig gemacht. Wenn Gäste kamen, wurde Wein getrunken, den mein Vater sich in festen Holzkisten aus Deutschland schicken ließ; dazu war französischer Käse angesagt. Ich erfuhr: Es gibt eine Welt jenseits des Atlantiks, in der alles irgendwie miteinander zusammenhängt und einen eigentümlichen Charakter hat; die Dinge haben eine Herkunft – und die bleibt an ihnen haften wie der Akzent an der Sprache.

Als Student war ich wieder fünf Jahre in den Vereinigten Staaten. Wenn ich im Jahr 1948 durch den Central Park oder das Metropolitan

Museum in New York ging, »witterte« ich den Europäer meist schon von weitem. Er ist ein anderer als der, der vor zwei oder drei Generationen eingewandert ist, auch wenn er die Sprache genauso gut spricht. Er ist es durch einen zwiespältigen Unterschied: Er will nicht sein wie alle anderen und er will gleichwohl nicht auffallen. Das letztere ist in vielen Gegenden der Welt unvermeidlich. Im Alter von zehn und elf Jahren lebte ich mit meiner Familie in Kolumbien. Dieses hatte zwei Bevölkerungen – eine vorwiegend indianische und eine ausschließlich weiße, unter denen die Blonden eine aufsehenerregende Minderheit waren. Als wir, von der Küste kommend, mit dem Zug in La Esperanza eintrafen und meine kleinen Geschwister – zwei-, drei- und vierjährig und hellblond gelockt – aus dem Zug gereicht wurden, fiel eine Indianerin auf die Knie und rief erregt: »Por Dios, tres angelitos!« Damals war der Europäer nicht nur ein »Fremder«, er war »Herrschaft«. Welcher europäischen Nationalität man angehörte, spielte für die Einheimischen keine Rolle. In ihren Augen wurden wir durch Ausschluss aus den ihnen vertrauten und erkennbaren Gruppen der indios, hidalgos und gringos definiert und so zu Europäern; diese Sicht machte sich uns nicht nur bemerkbar, sie prägte uns auch.

Mit meinem Vater bin ich später im Nahen Osten gereist: Im Libanon und Irak, in Syrien und Saudien. Die unerhörte Intensität des Orients – seiner Gerüche, seiner Gewürze, seiner Laute, Schreie, Gebete, Musik, seiner Farben – gab mir ein Bewusstsein von Kargheit, Kühle, Blässe, Mäßigung, die ich weder ablegen konnte noch wollte, sofern sie nicht in Härte und Verbissenheit umschlugen. Andererseits waren die Orientalen dieser Region bewundernswert gelassen, unbefangen, zugewandt, in überwältigender Weise gastlich und großzügig, darin den Amerikanern nicht unähnlich, mit denen sie heute im Streit liegen. Im Orient waltet immer ein bisschen Anarchie. Michael Kohlhaas schien mir hier unwahrscheinlicher, vollends die farblosen Cromwells, Robe-



spierres und Honeckers. Beschämt lernte ich an ihnen: Europäisch-Sein ist eine Haltung – Zurück-Haltung, Vorsicht, Abstand, ja, Askese. Diese Wahrnehmung war nicht unerwartet, aber sie war irritierend. Mein Vater hatte die Hälfte seines Lebens im Orient verbracht. Er war ihm verfallen – war ein preußischer Araber geworden. Ich bin mit seinen Geschichten aufgewachsen. James Moriars »Hajji Baba von Ispahan« war mir so vertraut wie die Siegfried-Sage, die Odyssee und die Josephs-Geschichte. Als Richard von Weizsäcker anmahnte: »In deinen zehn Thesen hätte ich gerne auch etwas über den Einfluss des Orients auf Europa gelesen«, musste ich keinen Augenblick nachdenken: Ja, wir rechnen in arabischen Zahlen; ohne Kaffee können wir nicht leben; unsere Vorstellung ist bevölkert mit Gestalten und Ereignissen aus »Tausendundeine Nacht«; ohne den Orient kein Zwerg Nase und kein Kalif Storch, keine Hafis-Gesänge und keine Entführung aus dem Serail, keine Alhambra und nur ein christlicher Aristoteles. Das war mir schon immer bewusst und war deshalb in meine Vorstellungswelt assimiliert. Jetzt erfuhr ich die Fremdheit des Orients und daran meine europäische Identität.

Die belehrendste Fremdheit habe ich im Fernen Osten erfahren: Im zugleich »archaischen« und »futuristischen« Japan, im anmutigen Indonesien. Von der stilisierten Weisheit und dem disziplinierten Ehrgeiz der einen, der sanften Geschmeidigkeit und Kindlichkeit der anderen fühlte sich der Europäer Hentig gleich weit entfernt – als Angehöriger einer weder alten noch jungen, vielmehr einer erwachsenen Kultur, die ihre Bescheidenheit bejaht.

Wozu taugen solche Beobachtungen? Ich meine, sie machen darauf aufmerksam, dass sich die europäische »Identität« nicht allein über den Kopf einstellt, also über das Bewusstsein von geschichtlichen Merkmalen, wie ich sie in den zehn Thesen aufgezeichnet habe. Wo man sich ausschließlich auf diese verlässt, bekommen heftige Gefühle – ausgelöst durch irgendein geeignetes Ereignis – leicht die Oberhand: Zwei

Kinder werden von Hunden in einen Fluss gehetzt, ertrinken dort und bringen zwei Volksgruppen zurück in den alten Zustand – Wir-Albaner, Wir-Serben, Wir-Ureinwohner, Wir-Christen, Wir-Muslims, Wir-Altkommunisten, Wir-Neuvaterländischen. Mit Europa-Wissen ist da nichts getan.

Darum muss es neben der Herstellung eines Europas der ökonomischen und politischen Vernunft und neben der historisch-philosophischen Klärung seines Bewusstseins eine Verankerung der Idee in der Erfahrung geben – in dem, was die Medaillen-träger unter uns vor allem verkörpern: Gemeinsame Aufgaben (PICUM), Seminare, Reisen, Gespräche, Lager (MitOst, JEF), Austausch von Schülern und Lehrern und dafür die wichtigsten Voraussetzungen, nämlich Sprachen-Lernen und Zeit. Das von der Theodor-Heuss-Stiftung als Thema ins Auge gefasste sogenannte Soziale Jahr könnte für viele ein Europäisches Jahr sein.

Verallgemeinert lautet also meine Antwort auf die eigene Frage, wo wir uns als Europäer erleben: Vor allem am Fremden, an Nicht-Europa. Identität setzt Nicht-Identität voraus; ohne eine solche bräuchte und hätte man sie nicht. Der päpstliche Berater in Fragen des Islam, Justo Lacunza Balda sagt: Kultur sei nicht mehr und nicht weniger als »die Kunst, sich etwas anzueignen, was nicht das ‚Meinige‘ ist«. Er hat damit zugleich eine sehr europäische Erwartung ausgesprochen und einen Grund für die Erfolge der europäischen Zivilisation in der Welt. Wo sie diese Kunst nicht aufbringt, wird sie zurückgestoßen.

Eine Anleitung zu dieser Kunst habe ich kürzlich von dem zur Zeit in Deutschland weilenden türkischen Minister für Religion und für Angelegenheiten im Ausland lebender Türken erhalten, Professor Mehmet Aydın. Er hat sie in umgekehrter Richtung angewandt, hat, um dem deutschen Publikum zu beweisen, dass die Türkei nach Europa gehört und doch eine Nation von Muslimen ist, den Islam so dargestellt, dass er nicht in Widerspruch zu Demokratie, zu den Menschenrechten, zu Pluralismus und Zivilgesellschaft steht. Von vielen anderen Merkmalen

Europas abgesehen, die die Türken und Muslims ohnedies mit den Europäern teilen. Er hat die Türkei an Europa erklärt – uns und gleichzeitig seinen Landsleuten, die mehr als die Hälfte des Publikums ausmachen. Seinen Beweisgang hätte er nicht ohne eine deutliche Wahrnehmung der Verschiedenheiten der beiden Gesellschaften vornehmen können. Nur so ist ihm gelungen, diese als unerheblich oder überwindbar oder gar als fruchtbar erscheinen zu lassen. Wieder schildere ich, was mir dabei passiert ist: Ich sah einen Europäer das Podium betreten, eine Erscheinung, die Gadamer oder von Weizsäcker hätte heißen können.

Er sprach türkisch und entschuldigte sich bei seinen Dolmetschern dafür, dass er frei rede, ihnen also keinen Text geben könne – den habe er auf Englisch verfasst, weil er das für hier üblich gehalten habe. Der außerordentlich flüssigen Simultanübersetzung war anzumerken, dass die Begriffe und Denkfiguren direkt – gleichsam eins zu eins – übernehmbar waren; was Aydin zu sagen hatte, fiel von allein in die Sprache Kants und Comtes, Russells und Chomskys, der Süddeutschen Zeitung und der NZZ. Die Form der Darstellung und Begründung war universalistisch, enthielt keine Mysterien, nichts, was sich verständiger Einsicht entzieht; nichts Außergeschichtliches, nichts Absolutes wurde bemüht, um heikle Erscheinungen zu erklären.

Dabei haftete seinem Gegenstand, Aydin nannte ihn den »türkischen Weg des Islam«, ein beträchtlicher Eigensinn an. Das Wort »Identität« spielte eine große Rolle und meinte eine in der Geschichte sich entwickelnde Besonderheit; er nannte sie »Kultur«, wollte sie nicht als ein Gebilde verstanden wissen, als ein Konstrukt wie das Osmanische Reich oder OPEC, ASEAN, die NATO.

Es lohnt sich, die Merkmale dieser türkisch-islamischen Kultur in der Reihenfolge seines Vortrags kurz zu betrachten:

- die Religion spiele in seinem Land eine stärkere Rolle als das Christentum bei uns, nicht obwohl, sondern weil sie nicht »verfasst«, nicht in Katechismen überliefert sei, sich vielmehr vornehmlich im Lebensalltag fortzeuge;
- wie das Christentum überschreite der Islam die Nationalitäten;
- er sei schon dadurch zu großer Offenheit genötigt: In Jerusalem

und Kairo, in Damaskus und Basra, vor allem aber in Istanbul sei es zu dauerhaften Symbiosen von Muslimen, Juden und Christen gekommen; würden diese gestört, dann in der Regel nicht von den Gläubigen, sondern von den Politikern; bekanntlich hätten die im christlichen Europa verfolgten Juden mit Vorliebe im Osmanischen Reich Zuflucht gesucht und gefunden; Islam sei ein Weg der Mitte und schon darum gut Freund mit der Philosophie des Aristoteles;

- darum sei der Islam zugleich zu innerer Pluralität disponiert: Suniten, Schiiten, Wahabiten, Aleviten und über zehn verschiedene Rechtsschulen streiten sich zwar wie die christlichen Konfessionen in Permanenz, aber dies werde als Reichtum des Islam empfunden, wie die Parteilichkeit in der Demokratie oder die Methodenvielfalt in der Wissenschaft; die Wörter »Auseinandersetzung«, »Streitkultur«, »Dialog« könnten Übersetzungen aus dem Koran sein;

- auf den freilich greifen alle zurück; er sei der Grundtext; er werde ausgelegt – immer wieder neu, in ständiger Kritik der sich verfestigenden Meinung, in ständiger Anpassung an das sich verändernde Leben, in ständigem Austausch der Erfahrungen; so ergebe sich so etwas wie ein Mainstream und in diesem eine unablässige Reform;

- symbolisiert werde seine regelnde Funktion durch die heiligen Städte Mekka und Medina, die Geburts- und Grabesstätten des Propheten, die erste als Zentrum der geistlichen, die zweite als Zentrum der rechtlichen Wissenschaften des Islam;

- für den »türkischen Weg« sei der Konstitutionalismus kennzeichnend: Hierokratie und Volkssouveränität schlossen sich aus; die laizistische türkische Republik sei möglich, weil die Religion außerhalb der staatlichen Ordnung und ohne diese ein kräftiges Leben führe; Misstrauen gegen eine islamische Türkei im Verband der europäischen Nationen sei unangebracht:

Ich breche diese Darstellung ab. So redete der Professor und Minister und fand in der Diskussion fast keine Widerrede. Eine beherzte Deutsche hielt ihm Fälle dogmatischer Härte, grausamer und eben nicht argumentativer Auseinandersetzung innerhalb des Islam, die Unterdrückung von Frauen, die Verfolgung von Christen entgegen – er gestand »Rückfälle« und »Unvollkommenheiten« ein oder führte rechts-

technische Gründe für dieses und jenes ins Feld. Hier kommt es mir nicht darauf an, ob der Minister in allem die Wahrheit gesagt hat, sondern vorzuführen, wie man zwei Welten, von denen viele, nicht nur Samuel P. Huntington, meinen, sie seien zu dem großen weltgeschichtlichen Zusammenprall/clash des 21. Jahrhunderts prädestiniert, einander so nähert, dass ihre Unterschiede ihrer gegenseitigen Erschließung dienen.

Würden wir Europäer doch auch so argumentieren – mit dem Blick auf den anderen, seine Erwartungen und seine Befürchtungen und darum mit der Offenheit unserer Religion und ihren Spannungen; mit unseren Grundtexten und ihrer Vielfalt; mit unseren politischen Einrichtungen und ihren Missbildungen; mit unseren Nöten und Unfertigkeiten – und mit unserem Wissen davon. Wir würden dabei wohl auch – wie der türkische Minister – manches schönreden, damit man es überhaupt erkennt. Aber auch das Schönreden hat gelegentlich einen guten Sinn: Man legt sich auf das fest, was man öffentlich bekannt hat.

Nötig haben wir es in der Hauptsache nicht. Ich bin, wie der polnische Gesprächspartner von Graf Strachwitz, sicher, dass Europa keine Utopie ist, sondern eine Wirklichkeit. Mein Briefkasten trägt unter meinem Namen einen breiten grünen Aufkleber mit der Aufschrift: ALTES EUROPA. Ein Mitglied der mir fremden heutigen Regierung Amerikas hat es mir erneut bewusst und lieb gemacht. Es hat seine Fehler, aber es ist deutlich anders als der Rest der Welt. Und vor dieser Differenz verneige ich mich.

Die Theodor-Heuss-Stiftung fördert vorbildlich demokratisches Verhalten, ungewöhnliche Zivilcourage und beispielhaften Einsatz für das Gemeinwohl. Die überparteiliche Stiftung wurde 1964 nach dem Tode von Theodor Heuss auf Initiative von Hildegard Hamm-Brücher von Freunden des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland ins Leben gerufen. Zu den Gründern gehörten, neben seinem Sohn Ernst Ludwig Heuss, Hellmut Becker, Adolf Butenandt, Otto Hahn, Werner Heisenberg, Golo Mann, H. Ch. von Tucher und Carl Zuckmayer.

Auftrag und Ziel

Theodor Heuss hat nicht nur das Grundgesetz der Bundesrepublik maßgeblich geprägt und durch seine Amtsführung die Anfänge unserer demokratischen Kultur gestaltet, er hat durch sein ganzes Leben und Werk ein Beispiel demokratisch-liberaler Gesinnung und bürgerschaftlicher Verantwortung gegeben. Die Theodor-Heuss-Stiftung will die Erinnerung an die Persönlichkeit und das Lebenswerk von Theodor Heuss lebendig halten und dazu beitragen, dass in Deutschland und Europa demokratische Traditionen und Werte entstehen und sich entwickeln können. Mit dem alljährlich verliehenen Theodor-Heuss-Preis und den zu ihm gehörenden Theodor-Heuss-Medaillen will sie demokratisches Engagement ermutigen und unterstützen. Von Anfang an hat die Stiftung versucht, durch die Würdigung von bürgerschaftlicher Initiative und Zivilcourage auch wichtige politische und gesellschaftliche Entwicklungen frühzeitig ins öffentliche Bewusstsein zu tragen. Themen und Preisträger, die sie gewählt hat, sind so zu einer »demokratischen Zeitansage« geworden. Die Stiftung will immer von neuem die vielfältigen Möglichkeiten aufzeigen, von unserer Freiheit den rechten Gebrauch zu machen, und die Verantwortung dafür bei allen stärken. Dazu braucht sie die ideelle und finanzielle Unterstützung vieler Freunde und Förderer.

Vorstand

Ludwig Heuss, Vorsitzender, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, stv. Vorsitzende, Robert Picht, Hildegard Hamm-Brücher, Michael Klett, Schatzmeister, Gründungsvorsitzende, Joachim Gauck, Wolf Lepenies, Jutta Limbach, Gabriele Müller-Trimbusch, Christian Petry, Rupert Graf Strachwitz, Wolfgang Schuster, Erwin Teufel, Beate Weber, Walter Scheel, Ehrenvorsitzender

Kuratorium

Carola von Braun, Martin Bredol, Tilman Evers, Andreas Flitner, Ulrich Frank-Planitz, Hermann Freudenberg, Wolfgang Harder, Helmut Hausmann, Hartmut von Hentig, Ursula Heuss, Burkhard Hirsch, Anetta Kahane, Rolf Kieser, Reni Maltschew, Jürgen Morlock, Cem Özdemir, Friedbert Pflüger, Ulrike Poppe, Edzard Reuter, Claus-Jürgen Roepke, Hermann Rudolph, Annette Schavan, Friedrich W. Schmahl, Diemut Schnetz, Gesine Schwan, Klaus von Trotha, Wolfgang Ullmann, Hans-Jochen Vogel, Antje Vollmer, Ulrich Voswinckel, Roger de Weck, Ernst-Ulrich von Weizsäcker, Richard von Weizsäcker, Cornelius Winter, Elke Wollenschläger, Walther Zügel

Programme und Projekte

Die Stiftung führt laut ihres Auftrages folgende Vorhaben durch: Verleihung des **Theodor-Heuss-Preises** und der **Theodor-Heuss-Medaillen** einmal im Jahr in einer öffentlichen Veranstaltung.

»**Demokratisch Handeln**« – ein Förderprogramm für Jugend und Schule (in Zusammenarbeit mit der Akademie für Bildungsreform, Jena)

Foren – Tagungen zu den Jahresthemen der Preisverleihung.

Veröffentlichungen:

Vom rechten Gebrauch der Freiheit I (1974)
 Vom rechten Gebrauch der Freiheit II (1984)
 Auftrag und Engagement der Mitte (1974)
 Die Zukunft unserer Demokratie (1979)
 Mut zum Erinnern (1979)
 Theodor Heuss: Ansprachen am 12. September 1949 (1989)
 Theodor Heuss. Ansprachen anlässlich der 40. Wiederkehr der Wahl zum Bundespräsidenten (1990)
 Die aufgeklärte Republik (1989)
 Mut zur Bürgergesellschaft. 30 Jahre Theodor-Heuss-Stiftung (1994)
 Wider die Politik(er)verdrossenheit (1994)
 Im Namen der Demokratie – Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus (1997)

Schriften der Theodor-Heuss-Stiftung

35 Jahre Theodor-Heuss-Stiftung – Rückschau und Zeitansage (1999)
 Unser Heuss – Nachdenken über Verantwortung in der Demokratie (1999)
 Die Bürgergesellschaft lebt! – Eine Dokumentation und Anregungen aus der Woche der Bürgergesellschaft (2000)

Dank

Die Theodor-Heuss-Stiftung hat einen großen Kreis von Freunden und Förderern, ohne deren Unterstützung die Erfüllung ihrer Aufgabe keinesfalls möglich wäre. Neben dem Land Baden-Württemberg und der Stadt Stuttgart, die uns institutionelle Mittel zuwenden, erhalten wir eine großzügige Förderung durch die Robert-Bosch-Stiftung und, auf Initiative des Ministerpräsidenten a.D. Prof. Lothar Späth, durch die Robert Bosch GmbH, Frau Lydia Drexler-Nanz, die Heinz und Heide Dürr-Stiftung GmbH, die fischerwerke Artur Fischer GmbH & Co.KG, die Freudenberg Stiftung GmbH, die EnBW Energie Baden-Württemberg AG, die Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck GmbH & Co.KG, Herrn Armin Knauer, die Hewlett-Packard GmbH, die SEW-Eurodrive GmbH & Co, den SparkassenVerband Baden-Württemberg, die Andreas Stihl AG & Co., die TRUMPF GmbH + Co. KG und die Adolf Würth GmbH & Co. KG. Dafür sind wir äußerst dankbar.

Um unserer Arbeit eine langfristige Perspektive geben zu können, bleiben wir allerdings dauerhaft auf möglichst viele private (steuerbegünstigte) Spenden angewiesen. Wir freuen uns über jeden noch so kleinen Betrag. Wenn Sie uns längerfristig unterstützen oder sich auch persönlich einbringen wollen, laden wir Sie herzlich ein, Mitglied des Freundeskreises der Theodor-Heuss-Stiftung zu werden. Adressen und Bankverbindungen finden Sie auf der letzten Seite.

1965 »Vom rechten Gebrauch der Freiheit«**Preisträger:**

Georg Picht (Bildungsreform)
Aktion Sühnezeichen (Aussöhnung)

Medaillen:

Evangelische Volksschule Berchtesgaden (Deutsch-dänische Schülerbegegnung)
Jugendrotkreuz Roding (Hilfsdienste als Übungsfeld des Gemeinsinns)
Peter Löser-Gutjahr und Heinrich Sievers (Schülermitverwaltung)

1966 »Über den Mut, den ersten Schritt zu tun«**Preisträger:**

Marion Gräfin Dönhoff (Ostpolitik)
Bamberger Jugendring (Gegen Rassenhaß und Intoleranz)

Medaillen:

Wendelin Forstmeier (Landschulreform)
Ehregard Schramm (Hilfe für Griechenland)
Bund Deutscher Pfadfinder (Berlin-Seminar)

1967 »Verantwortung ist Bürgerpflicht«**Preisträger:**

Wolf Graf von Baudissin (Demokratisierung der Bundeswehr)
Ludwig Raiser (Ostpolitik)

Medaillen:

Aktion »Student aufs Land« (Bildungschancen für Landkinder)
Rainer Wagner (Jugendzeitschrift »gabelmann«)

1968 »Demokratie glaubwürdig gemacht«**Preisträger:**

Gustav Heinemann (Justizreform)

Medaillen:

Karin Storch (Schülerzeitung)
Helferkreis zur Betreuung ausländischer Zeugen in den KZ-Prozessen (Aussöhnung und Vergangenheitsbewältigung)

1969 »Konflikte – Ende oder Anfang der Demokratie«**Preisträger:**

Günter Grass (Polit. Auseinandersetzung mit radikalen Gruppen)

Hans Heigert (Persönliches Engagement in der Kirche)

Hans Wolfgang Rubin (Einleitung der Ostpolitik)

Medaillen:

Gisela Freudenberg (Modellversuch Gesamtschule)
Christel Küpper (Friedenspädagogik)

1970 »Demokratisch leben«**Preisträger:**

Bürgeraktion zum Schutze der Demokratie e.V. (gegen NPD)

Medaillen:

Lebenshilfe für Geistig Behinderte e.V.
Barbara Just-Dahlmann (Strafrechtsreform)

1971 »Mehr Demokratie braucht mehr Demokraten«**Preisträger:**

Walter Scheel (Verantwortung in der Demokratie)
Aktion junge Menschen in Not, Gießen (Strafvollzug)

Medaillen:

Hans-Hermann Stührenberg (Autobahn-Leitplanken)
Aktion Bildungsinformation e.V., Stuttgart (Mehr Bildungschancen)

1972 »Demokratie verantworten«**Preisträger:**

Alois Schardt und die Redaktionsgemeinschaft der ehem. Wochenzeitschrift »Publik« (Kirche und Demokratie)

Medaillen:

Verein zur Förderung von Gemeinwesenarbeit e.V., München
Verband für Praktizierte Humanität e.V., Hamburg
PROP-Alternative e.V., München (Drogen-Selbsthilfegruppe)

1973 »Der lange Weg vom Untertan zum mündigen Bürger«**Preisträger:**

Der mündige Bürger

Medaillen:

Christian Wallenreiter (für publizistische Verdienste)
Theodor Hellbrügge (Behinderte Kinder)
Aktionsgemeinschaft Westend e.V., Frankfurt (Stadtplanung)

1974 »Demokratie aktiv legitimieren«**Preisträger:**

Initiativgruppe zur Betreuung ausländischer Kinder e.V., München
Initiativkreis ausländischer Mitbürger und die Spiel- und Lerngruppen für Gastarbeiterkinder, Augsburg

Medaillen:

Dorothee Sölle (Engagement in der Kirche)
Thea Gerstenkorn (Frau in der Gemeinde)

1975 »Weltverantwortung und individuelle Lebenschancen«**Preisträger:**

»Forum Regensburg e.V.« (Altstadtsanierung)

Medaillen:

»Arbeitsgemeinschaft für Friedensdienste Laubach« e.V.
(Aktives Engagement für Frieden)
Modellversuch »Gerechtigkeit – Frieden«, Lüdinghausen (Dritte Welt)

1976 »Demokratie im Wahlkampf«**Preisträger:**

Egon Bahr (Ostpolitik)
Burkhard Hirsch (Parlamentsreform)

Medaillen:

Es wurden keine Medaillen verliehen.

1977 »Grundwerte der Demokratie: Initiative und Verantwortung«**Preisträger:**

Karl Werner Kieffer (Ökologische Verantwortung)
Dieter Fertsch-Röver (Mitbestimmung und Vermögensbildung im Unternehmen)
Modell Berufseingliederung und Berufsausbildung »Lernbehinderter« der Handwerkskammer Mittelfranken

Medaillen:

Karl Klühspies (Stadterhaltung)
Gesellschaft für Sozialwaisen e.V. – GESO (Engagement für familienlose Kinder)

1978 »Verteidigung der Freiheit«**Preisträger:**

Helmut Schmidt (Demokratische Verantwortung angesichts terroristischer Bedrohung)

Medaillen:

Manfred Rommel (Leben und Handeln im demokratischen, von Liberalität, Toleranz und Gerechtigkeit geprägten Sinne)

Alfred Grosser (Deutsch-französische Verständigung)

Johannes Hanselmann (Eintreten für Toleranz, Gerechtigkeit, Mitmenschlichkeit)

1979 »Bürgerengagement für Europa«**Preisträger:**

Stadt Castrop-Rauxel (Städtepartnerschaften)

Medaillen:

Hilfsaktion Bretagne (Ölkatastrophe)
Lilo Milchsack (Deutsch-Englische Gespräche)
Hans Paeschke (Zeitschrift »Merkur«)

1980 »Verantwortung für den Nächsten«**Preisträger:**

terre des hommes Deutschland (Hilfe für Kinder in aller Welt)
Horst Eberhard Richter (Engagement in der Psychiatrie)

Medaillen:

Die vier Nachbarschaftshilfen (Soziale Hilfe)
Unterschleißheim-Oberschleißheim/Garching/Hochbrück/Sozialdienst Unterpaffenhofen-Germering
Deutsch-Türkischer Kindertreff (Ausländerarbeit)
Gerhard Mauz (Demokratie und Justiz)

1981 »Arbeitslosigkeit – Herausforderungen in der Zukunft«**Preisträger:**

Es wurde kein Preis verliehen.

Medaillen:

Arbeitslosen-Initiative Stuttgart (Selbsthilfeorganisation)
Projekt JUBA (Jugend – Bildung – Arbeit) der Philips-Werke Wetzlar
Juniorenarbeitskreis Haßberge der IHK Würzburg/Schweinfurt (Ausbildungsplätze im Zonenrandgebiet)

1982 »Frieden wahren, fördern und erneuern«**Preisträger:**

Die Denkschrift der Kammer für öffentliche Verantwortung in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)
»Frieden wahren, fördern und erneuern« (Friedenspolitik)

Medaillen:

Verein für Friedenspädagogik Tübingen Gemeinde Meeder bei Coburg (Friedensfeste) Klaus Peter Brück und Karl Hofmann für das Lehrerbildungsprojekt in Soweto/Südafrika (Frieden zwischen Rassen)

1983 »Der Nachbar als Fremder – der Fremde als Nachbar«

Preisträger:

Es wurde kein Preis verliehen.

Medaillen:

Renate Weckwerth und die von ihr geleitete »Regionale Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher«, Oberhausen
Izzetin Karanlik (Deutsch-Türkische Ausbildungswerkstatt)
Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V., Siegerland (Deutsche und Juden)
Hilde Rittelmeyer (Deutsch-Amerikanische Clubs)

1984 »Politischer Stil in der demokratischen Auseinandersetzung«

Preisträger:

Richard von Weizsäcker (Toleranz gegenüber politisch Andersdenkenden, Initiativen zur Ost- und Deutschlandpolitik)

Medaillen:

Liselotte Funcke (Ausländerbeauftragte)
Ruth Leuze (Datenschutzbeauftragte)
Stiftung DIE MITARBEIT e.V. (Förderung von Bürgerinitiativen)
Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V., Stuttgart

1985 »Verantwortung für die Freiheit«

Preisträger:

Georg Leber (Vermittlung in Tarifkonflikten)

Medaillen:

Aktion Menschen für Menschen – Karlheinz Böhm (Hilfe für Äthiopien)
Deutsches Komitee Not-Ärzte e.V. – Rupert Neudeck (Ärzte-Engagement in aller Welt)

1986 »Mut zum Erinnern – Kraft zur Versöhnung«

Preisträger:

Werner Nachmann (jüdisch-deutsche Aussöhnung und friedliches Zusammenleben

von Juden und Christen in der Bundesrepublik Deutschland)

Medaillen:

Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag (Abbau gegenseitiger Vorurteile im deutsch-jüdischen Verhältnis)
Tadeusz Szymanski (Einsatz als Betreuer und Gesprächspartner für Besuchergruppen im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz)
Förderverein Internationale Jugendbegegnungsstätte Dachau e.V. (Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus)
Hartmut Peters und das Schüler-Lehrer-Projekt »Juden besuchen Jever« (deutsch-jüdische Aussöhnung am Beispiel der Heimatstadt)
Erwin Essl (deutsch-sowjetische Zusammenarbeit)

1987 »Verantwortung für Natur und Leben«

Preisträger:

Klaus-Michael Meyer-Abich (ökologische Verantwortung)
Ralf-Dieter Brunowsky und Lutz Wicke (Ökologie und Ökonomie)

Medaillen:

Dieter Menninger und der Rheinisch-Bergische Naturschutzverein e.V. (regionaler Naturschutz)
Max Himmelheber (ökologisch verantwortungsbewußt handelnder Unternehmer und Mäzen für geistige, philosophische und kulturelle Initiativen)
Stadt Rottweil (Entwicklung und Erprobung umweltfreundlicher kommunaler Energie- und Müllentsorgungspolitik)

1988 »Grenzgänger zwischen Macht und Geist – zwischen Macht und Verantwortung«

Preisträger:

Walter Jens und Inge Jens

Medaillen:

Klaus von Dohnanyi

1989 »Frieden – Gerechtigkeit – Bewahrung der Schöpfung «

Preisträger:

Carl Friedrich von Weizsäcker

Medaillen:

Es wurden keine Medaillen verliehen

1990 »Für Menschenrechte – gegen Extremismus«

Preisträger:

Hans-Dietrich Genscher

Medaillen:

Hermann Lutz (Vorsitzender der Gewerkschaft der Polizei)
Schülermitverwaltung und Vertrauenslehrer des Werner-von-Siemens-Gymnasiums, München (Einsatz in der Auseinandersetzung mit ausländerfeindlichen und rechtsextremistischen Tendenzen in und außerhalb der Schule)

1991 »Die friedlichen Demonstranten des Herbstes 1989 in der damaligen DDR«

zuerkannt und in Form von Theodor-Heuss-Medaillen verliehen an:

Christian Führer, Joachim Gauck, David Gill, Anetta Kahane, Ulrike Poppe, Jens Reich

1992 »Das vereinte Deutschland demokratisch gestalten – Rechtsextremismus und Ausländerhaß überwinden«

Preisträger:

Ausländerbeauftragte in den Bundesländern und kommunalen Körperschaften

Medaillen:

Die Initiative: Brandenburger Schülerinnen und Schüler sagen Nein zu Gewalt und Rechtsextremismus
Die Initiative: »VIA REGIA«, Görlitz und Zgorzelec (deutsch-polnische Begegnung und Aussöhnung)

1993 »Auf der Suche nach einem europäischen Zuhause«

Preisträger:

Václav Havel

Medaillen:

Die Europäische Stiftung Kreisau/ Krzyzowa (Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen)
Der Initiator Frédéric Delouche und die 12 Autoren des ersten »Europäischen Geschichtsbuches«
Die (vormalige) Klasse 12 b der »Freien Waldorfschule Mannheim« und ihr Lehrer Anton Winter (Rumänienprojekt)

1994 »Wege aus der Politik(er)verdrossenheit«

Preisträger:

Der 25. Deutsche Evangelische Kirchentag in München

Medaillen:

Hanna-Renate Laurien (Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses)
Wolfgang Ullmann (MdB Bündnis 90/Die Grünen)
Peter Adena (Kommunalpolitiker, Engagement gegen (Jugend)Arbeitslosigkeit, Gewalt)
Frauenbrücke Ost-West, Sinsheim (persönliche Begegnungen von Frauen zwischen Ost und West)
Die 8. Gesamtschule Cottbus »Multikulturelle Stadtteilschule« (Gemeinsame Projekte mit rechtsextremistischen und ausländerfeindlichen Jugendlichen und Asylbewerbern)

1995 »Taten der Versöhnung«

Preisträger:

Hans Koschnick (Bürgermeister a.D. von Bremen, Engagement im Dienste der Versöhnung)
Helmuth Rilling (Leiter der Internationalen Bachakademie Stuttgart, musikalische Brücken in vielen Ländern der Welt, »Requiem der Versöhnung«)

Medaillen:

Die Schülerinitiative »Schüler helfen leben« (humanitärer Einsatz in den Bürgerkriegsregionen im ehemaligen Jugoslawien)
Initiative Christen für Europa mit ihrem Projekt »Freiwillige soziale Dienste Europa« (Einsatzorte an Brennpunkten sozialer Nöte in Europa)

1996 »Aufeinander zugehen – Mut zum Dialog«

Preisträger:

Ignatz Bubis (Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland)

Medaillen:

Cem Özdemir (Deutsch-türkischer Bundestagsabgeordneter, Engagement zum Abbau von Vorurteilen)
Maria von Welser (mit dem Frauenjournal »Mona Lisa« im ZDF)

Initiatoren und Gestalter des Friedensdorfes Storkow/Brandenburg (Errichtung eines Friedensdorfes)

1997 »Globaler Wettbewerb und sozialer Zusammenhalt – unvereinbar?«

Preisträger:

Lord Ralf Dahrendorf (für sein politisches und wissenschaftliches Lebenswerk)

Medaillen:

Das Hamburger Spendenparlament und sein Initiator Pastor Stephan Reimers (Realisierung neuer Formen sozialer Solidarität durch Hilfe zur Selbsthilfe)
DöMAK Tauschring in Halle und sein Initiator Helmut Becker (durch Tausch von Tätigkeiten und/oder Gütern bargeldloser Kreislauf von Angebot und Nachfrage geldwerter Leistungen)
Initiator des Berliner Selbsthilfe-Projektverbundes ZUKUNFT BAUEN, Dieter Baumhoff

1998 »Auf der Suche nach einem neuen Ethos – weltweit und zuhause«

Preisträger:

Hans Küng (für lebenslanges Engagement in religiösen und ethischen Existenzfragen unserer Zeit)

Medaillen:

Europäisches Forum für Freiheit im Bildungswesen e.V. (Aufbau mittel- und ost-europäischer Bildungssysteme)
Peter Eigen, Gründer und Vorsitzender von »Transparency International e.V.«, Berlin (Bekämpfung weltweiter Korruption)
Die Initiative Deutsch-Russischer Austausch e.V., Berlin (Aufbau und Beratung demokratischer Gesellschaftsstrukturen in Rußland)

1999 »50 Jahre Grundgesetz – 35 Jahre Theodor-Heuss-Stiftung. Auf dem Wege zu einer demokratischen Bürgergesellschaft«

Preisträger:

Jürgen Habermas (kritischer und vorausdenkender Anreger einer demokratischen Bürgergesellschaft)

Medaillen:

Belziger »Forum gegen Rechtsradikalismus und Gewalt e.V.« zusammen mit Netzwerk

»Für ein tolerantes Eberswalde« (Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenhaß)

Uta Leichsenring, Polizeipräsidentin von Eberswalde zusammen mit Bernd Wagner, Leiter des Zentrums Demokratische Kultur, Berlin (Engagement gegen Rechtsextremismus und Jugendgewalt)

Deutscher Frauenring e.V., Landesverband Thüringen, und Gisela Poelke, Landesvorsitzende Schleswig-Holstein (Förderung von Frauen in Ostdeutschland)
Ruth Zenkert (Einsatz für Straßenkinder in Rumänien)

2000 »Europa weiter denken«

Preisträger:

Wolf Lepenies, Andrei Pleşu, (europa- und demokratiepolitisches Engagement)

Medaillen:

Europäisches Jugendparlament (Entwicklung und Gestaltung einer lebendigen europäischen Demokratie), Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Erneuerung und lebendige Mitgestaltung unserer Demokratie)

2001 »Neue Bündnisse für unsere Demokratie«

Preisträger:

Wolfgang Thierse, Präsident des deutschen Bundestages (für sein beispielhaftes Engagement zur Stärkung unserer Demokratie als Staats- und Lebensform)

Medaillen:

Ausländische Mitglieder des Internationalen Ausschusses des Gemeinderats Stuttgart (für langjähriges kommunalpolitisches Engagement und konstruktive Einflussnahme auf Entscheidungen in Ausländerfragen)
Bürgerinnen und Bürger der Stadt Arnberg/Sauerland und der Bürgermeister Hans-Josef Vogel (für Engagement in allen Angelegenheiten des Zusammenlebens mit Flüchtlingen und Fremden)
Netzwerk Demokratische Kultur e.V. Wurzeln (für Engagement gegen rechtsextremistische Gewalt und Fremdenfeindlichkeit)

2002

Es wurde kein Preis vergeben.

2003 »Bildung und Erziehung: Bewährungsprobe für die Demokratie«

Preisträger:

Dr. Andreas Schleicher (für seine Arbeit als Koordinator der PISA-Studie)

Medaillen:

Die Französische Schule in Tübingen, das Friedrich-Schiller-Gymnasium in Pirna, die Heinrich-von-Stephan-Oberschule in Berlin, die Jenaplan-schule in Jena, die Martin-Luther-Schule in Herten und die Max-Brauer-Schule in Hamburg (für ihren Geist der Erneuerung und des Aufbruchs und für den besonderen Einsatz von Lehrenden und Eltern, sich auf die Probleme und Schwierigkeiten der Kinder und Jugendlichen heute einzulassen.)

Vorschläge und Anregungen für die Zuerkennung von Preisen und Medaillen können von jedermann formlos eingereicht werden. Auch Bewerbungen sind möglich. Als Preisträger kommen in Frage Staatsbürger, die sich in hervorragender Weise für das Allgemeinwohl eingesetzt haben, auch Klassen oder Schulgemeinschaften, Jugendgruppen, Organisationen und Einrichtungen der Erwachsenenbildung, Frauenorganisationen, Betriebsgruppen, sonstige Organisationen und Vereinigungen sowie politische Gruppen aller Art und Richtungen, die beispielhaft demokratisches Engagement, Zivilcourage und Einsatz für die Weiterentwicklung der Demokratie bewiesen haben. Das Preisgericht, das über die Einsendungen entscheidet, setzt sich aus Vorstand und Kuratorium der Stiftung zusammen. Die Auswahl der Preisträger erfolgt streng überparteilich. Einsendeschluss für Vorschläge ist jeweils der 1. Oktober eines Jahres.

Der Freundeskreis der Theodor-Heuss-Stiftung e.V. unterstützt die Theodor-Heuss-Stiftung bei der Verfolgung ihrer Ziele. Er wurde 1997 gegründet. Die Stiftung hat in ihm hilfreiche Freunde und Förderer gefunden. Der Freundeskreis will

- die Vermögensgrundlage der Stiftung erweitern,
- sie in Gesellschaft und Öffentlichkeit unterstützen und beraten sowie
- durch Spenden und Zuwendungen neue Projekte und Programme ermöglichen.

Dem Vorstand des Freundeskreises gehören unter dem Vorsitz von Dr. Lothar Späth an:

Ursula Heuss-Wolf für die Familie, Friedrich Graf von der Groeben, Harald Panholzer.

Ehrenvorsitzender Manfred Rommel

Wenn auch Sie die Ziele und die Arbeit der Theodor-Heuss-Stiftung unterstützen wollen, informieren wir Sie gerne über ihre Programme und Projekte. Schreiben Sie uns! Rufen Sie an! Oder besuchen Sie uns im Internet! Gerne schicken wir Ihnen auch die Veröffentlichungen der Stiftung. Sie geben Ihnen Material und Anregungen für die Arbeit im Sinne des Stiftungsauftrags.

Wenn Sie die Stiftung finanziell unterstützen wollen, haben Sie folgende Möglichkeiten:

- Werden Sie **Mitglied des Freundeskreises**
- Helfen Sie mit einer **Spende oder Patenschaft** einer der sozialen Initiativen, die alljährlich mit Theodor-Heuss-Medaillen ausgezeichnet werden!
- Tragen Sie mit einer **Zustiftung in unseren Stiftungsfonds** zur Aufstockung unseres Vermögens bei!
- Übergeben Sie dem Freundeskreis ein **Legat oder eine treuhänderische (unselbständige) Stiftung!**

Spender und Stifter werden selbstverständlich namentlich bekannt gemacht.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

Freundeskreis der Theodor-Heuss-Stiftung e.V.

Im Himmelsberg 16

70192 Stuttgart

Telefon 0711/55 91 98

Telefax 0711/55 92 07

e-mail: info@theodor-heuss-stiftung.de

www.theodor-heuss-stiftung.de

Bankverbindung:

Landesbank Baden-Württemberg

BLZ 600 501 01

Konto 11 55 662

Impressum

Herausgeber

Theodor-Heuss-Stiftung zur Förderung
der politischen Bildung und Kultur
in Deutschland und Europa e.V.
Im Himmelsberg 16
70192 Stuttgart
Telefon 0711/55 91 98
Telefax 0711/55 92 07
e-mail: info@theodor-heuss-stiftung.de
www.theodor-heuss-stiftung.de

Spendenkonto

Landesbank Baden-Württemberg
BLZ 600 501 01
Konto 20 94 526

Redaktion

Antoinette Cherbuliez/Birgitta Reinhardt

Gestaltung

United Ideas,
Agentur für Kommunikation, Stuttgart

Fotonachweis

Susanne Kern, Foto Kaufmann + Kaufmann

Druck

Druckerei Weser
Stuttgart